



Abb. 1. Burg Prozelten mit Stadtprozelten. (Foto: Verfasser).

Thomas Steinmetz

DIE STAUFERZEITLICHE BURG PROZELTEN UND IHRE BEZIEHUNG ZUR BURG WILDENBERG

1. Problematik

Dankwart Leistikow wies an dieser Stelle erstmals auf die ungewöhnliche Anzahl Burgen mit geschlossenen Buckelquaderflächen im Gebiet zwischen Untermain und Neckar hin¹). Unter diesen zeichnen sich zwei besonders aus: Wildenberg durch ihre außerordentlich prächtige Ausstattung und Prozelten²) aufgrund der selten großartigen Gesamtanlage aus Kernburg und turmbewehrtem Zwinger.

Beide Burgen besitzen monumentale, zweifach abgetreppte romanische Portale, das Prozelten in etwas einfacherer Ausführung. Die geringe geographische Entfernung zwischen beiden Burgen ließ die Vermutung aufkommen, dies beruhe nicht auf Zufall³). Weiterhin weisen sowohl Prozelten als auch Wildenberg Palasbauten mit romanischem Untergeschoß und frühgotischem Obergeschoß auf. Es ist zu untersuchen, ob dies eine zufällige Analogie oder auf Beziehungen zwischen den Bauherren und/oder eine Identität der Bauhütte zurückzuführen ist. Die Lösung dieser Frage ist nur mittels unabhängiger Klärung der Baugeschichte beider Anlagen durch Analyse der Bausubstanz möglich. Während sich die Prozelten behandelnde wissenschaftliche Literatur auf den Aufsatz von D. Leistikow, das bayerische Kunstdenkmäler-Inventar und Darstellungen von B. Ehardt und W. Hotz beschränkt⁴), wurde Wildenberg aufgrund der erwähnten Bedeutung dieser Burg weitaus intensiver bearbeitet⁵). Im Mittelpunkt der Veröffentlichungen stand freilich größtenteils die reichhaltige Bauplastik Wildenbergs; die Aktualität der diesbezüglichen Datierungsansätze ermöglicht es, unsere Bausubstanz-Analyse auf die verbleibenden Datierungsmerkmale zu beschränken.

2. BURG WILDENBERG

2.1 Vorhandene Darstellungen der Baugeschichte

Mit Wildenberg hat sich bislang am intensivsten Walter Hotz beschäftigt, 1963 erschien sein Hauptwerk „Burg Wildenberg im Odenwald“⁶). Seine dort vorgeschlagene Datierung beruht vor allem auf dem Kreuzbandknollenkapitell der Säule im Bergfried, aufgrund dessen er den Bergfried als „erstes Bauwerk“ der Burg auf „etwa 1175“ datiert⁷). Jedoch beruht dieser Ansatz auf mehreren Annahmen und heute nicht mehr haltbaren Frühdatierungen anderer Anlagen⁸). Nebenbei sei bemerkt, daß – abgesehen von einem ähnlichen kleinen Säulchen am Torturm – nur dieses eine Kreuzbandknollenkapitell auf der Burg vorhanden ist. Überdies stützt es den geborstenen Sturz des Lichtschlitzes im Bergfried, braucht sich also hier nicht unbedingt an seinem ursprünglichen Platz zu befinden. In seinen jüngeren Veröffentlichungen setzt Hotz die Erbauung der Burg „zwischen 1170 und 1180“ an⁹). Eine weitere Begründung für diesen Ansatz wird nicht genannt.

Im Gegensatz zu Hotz glaubt F. Oswald, daß „um 1200 ... mit der zügigen Errichtung der Anlage“ begonnen worden ist¹⁰).

F. Arens hat mit seiner Untersuchung des Saalhofes in Frankfurt am Main schlüssige Argumente für eine Einordnung der dortigen Kreuzbandknollenkapitelle in die Zeit um 1200 vorgelegt¹¹). Dieser Ansatz wurde auch dendrochronologisch bestätigt¹²). Zusammen mit Gropps Angaben, Wildenberg wäre „um 1216“ entstanden (siehe 2.2), setzt Arens die beiden Wildenberger Kreuzbandknollenkapitelle in das frühe 13. Jahrhundert¹³). Unter Berücksichtigung eines bei Datierungen mittels Silber-

gleiches anzunehmenden Spielraumes von 30 Jahren kommt Arens zum Ergebnis, daß Wildenberg wohl gegen Ende des 12. Jahrhunderts begonnen wurde¹⁴).

Die stilkritischen Datierungsansätze bewegen sich also zwischen 1170 und 1200. Die Kreuzbandknollenkapitelle dürften angesichts der sicheren Datierung des Saalhofs für eine Frühdatierung Wildenbergs nicht mehr zu gebrauchen sein.

2.2 Historische Nachrichten

Der Ursprung der Burg Wildenberg ist untrennbar mit den edelfreien Herren von Dürn (eigentlich Durne, = Walldürn) und der politischen Situation im östlichen Odenwald in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verknüpft.

Durch die Übertragung der Benediktinerabtei Amorbach als Eigenkloster konnte das Hochstift Würzburg bereits vor der Jahrtausendwende im östlichen Odenwald Fuß fassen¹⁵). Im Rahmen der berühmten „Güldenen Freiheit“ konnte das Hochstift im Jahre 1168 von Friedrich Barbarossa die Schleifung der Amorbacher Vogteiburg Frankenberg erreichen, die wahrscheinlich bereits im frühen Mittelalter existiert hatte¹⁶). Die Identität der Klostersvögte jener Zeit ist den Quellen nicht zu entnehmen; W. Störmer führt gute Gründe ins Feld, die für eine Ausübung der Vogtei durch die späteren Herren von Dürn bereits vor deren erster urkundlicher Erwähnung im Jahre 1171 sprechen¹⁷). Als erster sicherer Angehöriger des Geschlechts ist Rupert I. von Dürn seit 1171 bezeugt. Schon bei seinem ersten urkundlichen Auftreten gehörte er zum Gefolge Friedrich Barbarossas, in der Folgezeit tritt er bis 1197 in rund 150 königlichen Urkunden als Zeuge auf. Im Frühsommer 1197 fertigte Rupert in der einzigen von ihm selbst ausgestellten Urkunde sein Testament zugunsten des Klosters Amorbach an¹⁸), spätere Nachrichten über seine Person fehlen. Die von Rupert testamentarisch dem Kloster vermachten Güter gingen tatsächlich an dieses über, jedoch ist nicht genau festzustellen, zu welchem Zeitpunkt¹⁹).

Die Burg selbst wird erst 1226 erstmals erwähnt, als sich Ruperts Enkel, Konrad I. von Dürn, als „Cunradus de Wildenberg“ titulierte. Dagegen nannten sich Rupert I. und sein offenbar früh verstorbener Sohn Ulrich immer „de Durne“ o. ä. und nie „de

Wildenberg“. Der programmatische Burgname Wildenberg²⁰) konnte den alten Familiennamen Durne jedoch auch in der Folgezeit nicht verdrängen, ein Namenswechsel fand nicht statt. 1230 tritt Konrad I. von Dürn außerdem als „Konrad de Rietberc“ auf, hier nennt er sich nach seiner Burg Rippberg zwischen Amorbach und Walldürn²¹).

Nachrichten bezüglich der Erbauung der Burg existieren aus dem 18. Jahrhundert; gegen solche nicht zeitgenössischen Darstellungen sind jedoch prinzipiell Vorbehalte anzumelden. Abt Gottfried Bessel schreibt in seiner Göttweiger Chronik über Konrad I. von Dürn: Konrad von Dürn aus der Burg Wildenberg ... die dessen Großvater Rupert auf Klosterboden mit der Zustimmung des Abtes erbaut hatte ... (*Cunradus de Durne ex castro Wilenberg ... quod avus eius Rupertus in fundo monasterii ac cum consensu abbatis construxerat*)²²).

Der Amorbacher Pater Anton Klug überliefert folgende Version: Rupert von Dürn gründete Burg Wildenberg und bereitete damit seinem Sohn Konrad den Weg, die Vogtei des Klosters Amorbach dem Reich zu entfremden (*Rupertus qui per aedificationem arcis Wildenbergae Conrado filio (sic!) fecit gradum ad disvellendam ab imperio et sibi adsciscendam advocatiam monasterii Amorbachii*)²³).

Eine völlig andere Darstellung findet sich in Ignaz Gropps Klostergeschichte: Um das Jahr 1216 erbauten die Durne gegen die Rechte des Klosters die Burg Wildenberg und faßten von dort noch mehr Fuß in der Vogtei, die sie sich über diese Genden angeeignet hatten (*Circa annum 1216 contra monasterii jura (Durnenses) arcem Wildenbergam construxere, firmiorem inde pedem, in advocatia, super iisdem locis sibi vindicata, figentes*)²⁴).

Die offensichtlichen Widersprüche der drei Quellen belegen bereits die beschränkte Zuverlässigkeit, dennoch dürfen sie nicht einfach vom Tisch gewischt werden.

Von herausragender Bedeutung für die Datierung der Burg sind die beiden Inschriftsteine, die sich seit 1936 wieder an ihrem Ursprungsort, dem inneren Tor des Torturmes befinden. Sie tragen folgenden Wortlaut:

DISE BVRHC MAHTE HER RVBREHT VON DVRN

DISE BVRHC MAHTE HER BVRHERT DVRN



Abb. 2. Burg Prozelten von Norden.
(Foto: Verfasser).

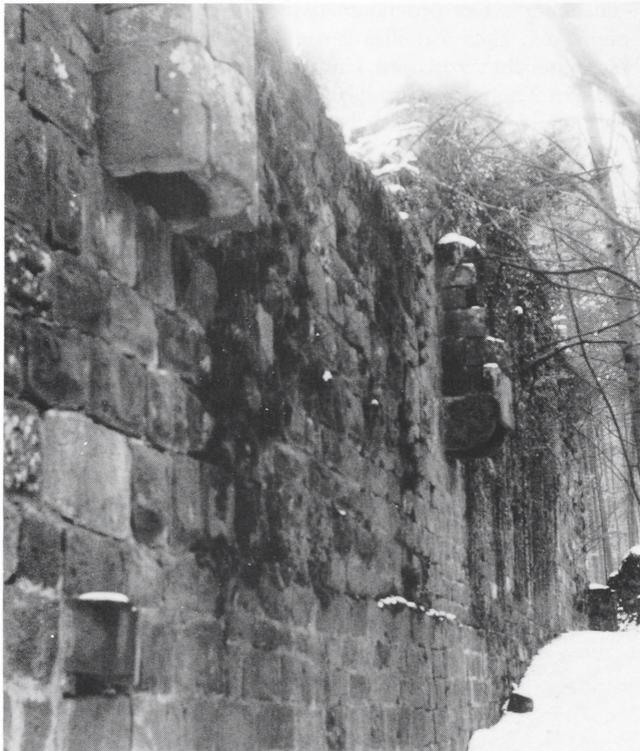


Abb. 3. Burg Wildenberg. Ringmauer mit glatten Quadern im unteren Teil. (Foto: Verfasser).

Während man von jenem Burhert (Burkhard) bis heute keine Spur gefunden hat, kann es sich bei dem ersten Genannten nur um Rupert I. von Düren handeln. An der Echtheit der Inschriftsteine gibt es nicht den geringsten Zweifel.

2.3 Burganlage

2.3.1 Ringmauer

Der außerordentlich aufwendigen künstlerischen Ausstattung der Burg, die mehr einer königlichen Pfalz als einer Adelsburg angemessen erscheint, steht das Buckelquadermauerwerk an Bergfried und Ringmauer gegenüber, das ebenfalls die besondere Qualität der Burg unterstreicht. Jedoch ist die Ringmauer längst nicht so sauber und einheitlich mit Buckelquadern verblendet, wie dies in der Literatur manchmal behauptet wird. Vor allem die nördliche Ringmauerflanke weist zahlreiche glatte Quader auf (mit nicht sauber abgeglätteter Ansichtsfläche); die Konzentration liegt dabei eindeutig bei den unteren Quaderlagen. Das sauberste Buckelquadermauerwerk besitzt die angriffsseitige „Schildmauer“, die die übrige Ringmauer nur an Mauerstärke, nicht jedoch an Höhe übertrifft. Die Bossen sind ausnahmslos bruchrauh, entbehren jeglicher Bearbeitung. Der Randschlag ist im Verhältnis zur Quadergröße sehr schmal. Die Quaderformate sind teils quadratisch, teils aber auch dem Rechteck merklich angenähert. Die Höhe der Quaderschichten ist etwa einheitlich, deutlich sichtbare Unterschiede sind selten.

Die Tendenz zu quadratischen Formaten und weit vorstehender, nicht überarbeiteter Bosse ist nach allgemeiner Meinung charakteristisch für die Frühform des Buckelquaders, seit der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auftretend²⁵. Das gleichzeitige Auftreten der genannten Kriterien bei den Buckelquadern der Burg Wildenberg berechtigt die Datierung derselben in die Frühzeit der Buckelquaderbauweise. Damit ist das Auftreten glatter Quader (vor allem an der Nordflanke der Ringmauer) zu erklären; m. E. ist es Ausdruck einer unausgereiften Bauweise in der Frühzeit der Buckelquadertechnik²⁶.

Als Datierungshilfe kommen schließlich noch die Steinmetzzeichen in Betracht, von denen W. Hotz am „Gründungsbau“²⁷

über 70 verschiedene feststellen konnte²⁸). Bei diesen handelt es sich überwiegend um frühe, „bildhafte“ Zeichen; einfachere geometrische Konstruktionen – wie sie für das fortgeschrittene 13. Jahrhundert charakteristisch sind – sind in der Minderzahl. Letztere scheinen (nach meiner Erfahrung) allerdings überdurchschnittlich repräsentiert zu sein.

Rund 70 verschiedene Steinmetzzeichen besitzt auch die Ruine der Burg Lahr im Breisgau, nach dendrochronologischer Datierung ab 1218 erbaut²⁹). Das Verhältnis zwischen bildhaften und einfacheren Zeichen ist dort in etwa ausgeglichen.

Angesichts dessen möchte man das Buckelquadermauerwerk der Burg Wildenberg früher als Burg Lahr ansetzen. Gegen eine Datierung von solchem Mauerwerk einzig aufgrund von Steinmetzzeichen sind prinzipiell Vorbehalte angebracht, da wohl generell gleichzeitig ältere (bildhafte) und jüngere Formen verwendet wurden. Jeder Tabellierung von Steinmetzzeichen sollte daher in Zukunft die absolute bzw. relative Häufigkeit der einzelnen Zeichen beigegeben werden³⁰).

Auf jeden Fall ist die Anzahl von über 70 Zeichen nur mit dem gleichzeitigen Einsatz von zahlreichen Steinmetzen, also einem großen Aufgebot an Arbeitskräften zu erklären.

2.3.2 Bergfried

Der Bergfried ist unmittelbar hinter der Ringmauer in Übereckstellung errichtet, die sich auch bei den Maintal-Burgen Wertheim, Miltenberg und Rothenfels findet. Seine angriffsseitige Ecke ist in die Schildmauer eingebunden, was bereits auf gleichzeitige Entstehung schließen läßt. Die Seitenlängen des rund 25 Meter hohen Turmes betragen 9,80 bzw. 9,85 m. Der Übergang vom Sockel zum aufgehenden Mauerwerk wird durch eine einfache Schräge vermittelt, die mit schmalen Bossen besetzt ist. Diese Ausbildung findet sich auch auf den nahegelegenen Burgen Wertheim, Breuberg und Schweinberg. Die Buckelquader des Turmes und ihre Steinmetzzeichen entsprechen denen der Ringmauer. Der rundbogige Eingang in acht Meter Höhe wird durch die sauber abgeglätteten Ansichtsflächen seines Gewändes besonders hervorgehoben. Das Innere des Bergfriedes ist völlig unwohnlich, selbst das Eingangsgeschoß (ca. 9 m² Grundfläche) weist nur einen Lichtschlitz (mit der erwähnten Kreuzbandknollenkapitell-Säule) und die Reste eines Erkers (?) an einer der Feldseiten auf.

Alle Anzeichen sprechen also für einen zeitlich frühen Ansatz auch des Bergfriedes, wobei die gleichzeitige Entstehung mit der Ringmauer sicher ist. Erwähnt werden müssen noch Buckelquader aus gelbem Sandstein, die sich gerade am Bergfried in nicht geringer Zahl finden. Sie müssen aus größerer Entfernung herbeigebracht worden sein, denn am Burgberg und seiner Umgebung steht nur Rotsandstein an.

Dem geübten Auge fällt eine gegenüber dem übrigen Mauerwerk des Bergfriedes deutlich abweichende Bearbeitung der obersten fünf bis sieben Buckelquaderschichten dieses Turmes auf. Bereits D. Leistikow schrieb: „Im oberen Teil der Wand wird die Schichthöhe geringer, und langrechteckige Steinformate nehmen zu“³¹). Tatsächlich besitzen die dortigen Quader ausgeprägt rechteckiges Format mit sichtbar geringerer Schichtenhöhe; die Bossen sind hier kissenförmig gerundet.

Als frühestes Bauwerk mit kissenförmig bearbeiteten Buckelquadern gilt bekanntlich der Kapellenturm des Trifels, unter König Philipp von Schwaben im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erbaut. Alle übrigen Beispiele sind jedoch nicht vor 1220 anzusetzen³²). Es stellt sich angesichts der Datierung des Bergfriedes somit die Frage, ob wir es hier mit einem weiteren frühen Beispiel zu tun haben. Eine nachträgliche Aufstockung des Wildenberger Bergfriedes kommt indessen nicht in Frage, da die kissenförmigen Quader nicht in einheitlicher Höhe einsetzen. Die Unterschiede bezüglich Format und Bossenbearbeitung sind gegenüber den tieferen Buckelquaderschichten freilich so groß, daß mir eine Einführung des jüngeren Quader-

typs noch während des Baues als wenig wahrscheinlich erscheint. Vielmehr dürften die kissenförmigen Quader dem damit mehr oder weniger unfertigen Turm nachträglich (also nach etwa 1220) aufgesetzt worden sein³³). Dies impliziert eine Bauunterbrechung, die mindestens zwei Jahrzehnte betragen haben muß.

2.3.3 Nordwestturm

Als Pendant zum Bergfried befindet sich an der Nordwestecke der langgestreckten Burg ein zweiter, annähernd quadratischer Turm. Er besitzt nach A. Antonow³⁴) 8,0 x 8,4 m Seitenlänge und 2,40 m Mauerstärke, weshalb man ihn als zweiten, kleineren Bergfried ansprechen sollte. Dieser Turm wurde gleichzeitig mit (großem) Bergfried und Ringmauer errichtet, wie die Buckelquaderverblendung und der Mauerverband mit Letzterer ausweisen. Sein Sockel ist aus glatten Quadern aufgeführt, die bossenbesetzte Schräge wird am größten Teil der beiden Außenseiten von einem Rundstab begleitet.

Der Unterschied zum vollständig erhaltenen größeren Bergfried besteht vor allem darin, daß der Nordwestturm nur bis zur Höhe des anschließenden Palasobergeschosses erhalten ist. Seine Obergeschosse waren bereits 1440/1441 „neu“ errichtet worden³⁵) und sind heute wieder restlos zerfallen. Da Bergfriede bis zum 16. Jahrhundert normalerweise nicht abgebrochen wurden und am erhaltenen Stumpf des Turmes keine Gründungsschäden vorhanden sind, erscheint diese (scheinbare) Erneuerung der Turmobergeschosse recht unmotiviert. Außerdem wäre das Abbruchmaterial sicherlich wiederverwendet worden.

Diese Fakten legen doch die Vermutung nahe, daß der Nordwestturm in staufischer Zeit nicht über den heute vorhandenen Stumpf hinauskam und erst 1440/1441 vollendet wurde³⁶).

2.3.4 Palas und Wohnbau

Der die gesamte schmale Talseite einnehmende Palas besaß zwei Stockwerke, ein romantisches Untergeschoß und ein frühgotisches Obergeschoß. Das Untergeschoß gehört zweifelsfrei zum Bestand der Gründungszeit, seine beiden feldseitigen Außenmauern sind wie die Ringmauer mit Buckelquadern verkleidet und gehen fugenlos in diese bzw. den Nordwestturm über. Das außerordentlich prachtvolle, aber leider stark zerstörte Obergeschoß mit dem großen Saal war einheitlich aus Kleinquadermauerwerk aufgeführt. Erst während der umfangreichen Restaurierung von 1935–1939 wurden dort fälschlicherweise Buckelquader vermauert³⁷). Hotz datiert diesen oberen Palassaal „zwischen 1219 und 1226“³⁸), wobei diese Spanne lediglich auf historischen Erwägungen beruht (vor 1219 heiratete Konrad I. von Dürn Mechthild von Lauffen, 1226 urkundete er „de Wildenberg“). Angesichts der spitzbogigen Fenster des Obergeschosses erscheint dieser Ansatz als recht früh; die einzige in situ erhaltene dreiteilige Fenstergruppe besitzt sehr gedrückte Spitzbögen, das heute in Amorbach aufbewahrte (einzig erhaltene) Fenster der feldseitigen Längswand dagegen einen steileren, gleichseitigen Spitzbogen. Da der Spitzbogen im Burgenbau dieses Gebietes ab ca. 1230 eingeführt worden sein soll³⁹), sollte man auch den oberen Saal der Burg Wildenberg nicht vor dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts ansetzen. Urheber war mit Sicherheit Konrad I. von Dürn, er starb im Jahre 1253⁴⁰). Demnach dürfte die Erhöhung des romanischen Palas um den frühgotischen Festsaal zwischen 1230 und 1253 erfolgt sein.

In die Gründungszeit der Burg geht sicherlich auch der steinerne Wohnbau in der Südecke, zwischen Ringmauer und Bergfried, zurück. Man wird in der Vermutung nicht fehlgehen, hier mit W. Hotz die Wohnung des Burgherrn und seiner Familie zu vermuten. Sehr bemerkenswert ist ein durch zwei Türen zu betretender Gang in der Ringmauer, der einen mehrere Meter tiefen ausgemauerten Schacht besitzt. Von seiner Sohle zweigt ein Stollen ab, der außerhalb der Burg am Berghang mündete⁴¹). Der Hauptzweck dieses Schachtes war aber sicherlich der eines Abortes.

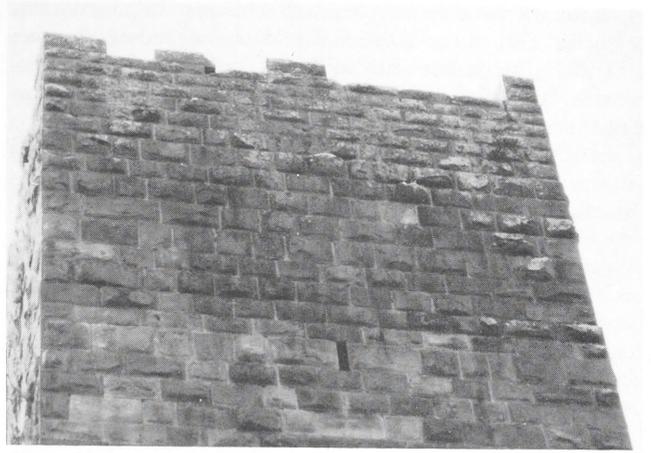


Abb. 4. Burg Wildenberg. Turmhaupt des großen Bergfriedes mit kissenförmigen Buckelquadern. (Foto: Verfasser).

2.3.5 Torturm

Um den rechteckigen Grundriß der Gesamtanlage nicht zu beeinträchtigen, wurde das Torproblem mittels eines Rücksprunges der Ringmauer gelöst, in den das Haupttor mit seinem Torturm eingebaut wurde. Der ehemals kreuzgewölbte Torturm mit der Burgkapelle St. Georg im Obergeschoß hebt sich bereits durch seine Verblendung mit glatten Quadern (in unsauberen Schichten) von der Ringmauer und den beiden Bergfriede ab. Steinmetzzeichen fehlen an diesem Turm. Lediglich die feldseitige Südseite besteht aus aufgelöstem Buckelquaderverband, wobei die Buckelquader mit zunehmender Höhe immer seltener werden.

Das monumentale, zweifach abgetreppte Portal ist hinreichend bekannt, so daß hier nicht näher darauf eingegangen werden muß. Der Grundriß des Torturmes ist unsymmetrisch, die Achsen der beiden Tore weichen voneinander ab, die vier Ecken des Innenraumes und die hofseitige Außenecke sind schiefwinklig.

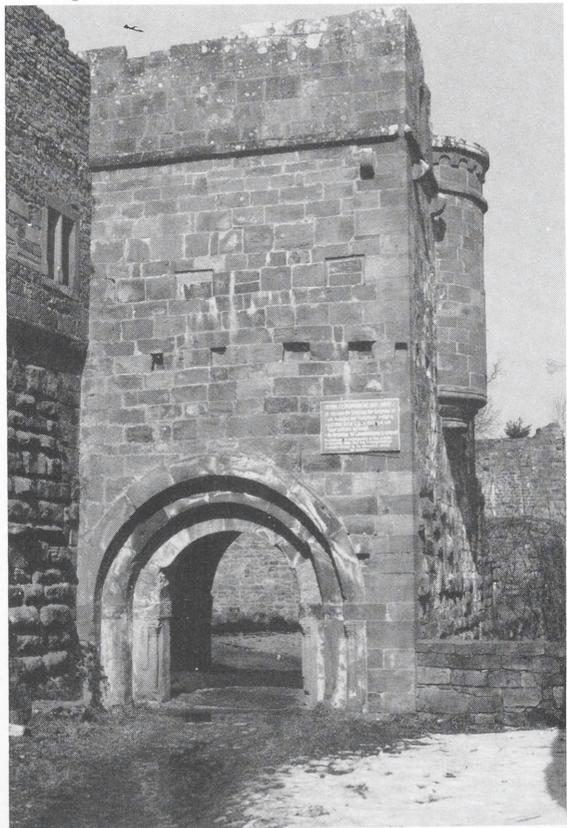


Abb. 5. Burg Wildenberg. Torturm mit abgetrepptem Portal und Kapellenerker. (Foto: Verfasser).

A. Antonow hat diesen Sachverhalt schlüssig mit einem nachträglichen Einbau des Torturmes in die bestehende Ringmauer erklärt⁴²). Das innere Tor sollte auf den Palas ausgerichtet werden, deshalb die fehlende Achsenbeziehung. Antonow datiert den Torturm „um 1210–20“⁴³).

Dieser Datierungsansatz wird durch den Lisenen- bzw. Rundbogenfries des Kapellenerkers gestützt. Diese sicherlich aus dem Sakralbau übernommene Schmuckform läßt sich im süddeutschen Burgenbau vor 1200 nicht sicher nachweisen. Das früheste sicher datierte Beispiel scheint der Kapellenerker auf dem Trifels zu sein, wie bereits vermerkt, im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erbaut (siehe 2.3.2). Als elsässisches Pendant ist der Kapellenerker von Burg Landsberg zu nennen⁴⁴). Es ist sicher kein Zufall, daß es sich hier ausnahmslos um Burgkapellen handelt. Ich bin geneigt, die Erbauung des Torturmes mit Gropps Angabe, „circa annum 1216“ hätten die Herren von Dürn die Burg Wildenberg erbaut, in Verbindung zu bringen.

Von einem älteren Tor, das demnach angenommen werden muß, sind keine sichtbaren Reste vorhanden, auch wurde der Torturm nicht etwa auf der Ringmauer aufgesetzt, sondern vierseitig völlig neu errichtet. Auf jeden Fall aber war das Haupttor der Burg von Anfang an hier vorgesehen, anders ist der Rücksprung der Ringmauer nicht zu erklären.

2.4 Ergebnis

Bearbeitung und Format der Buckelquader an Ringmauer und Türmen (außer den erheblich abweichenden obersten Schichten des großen Bergfriedes), die Form der Steinmetzzeichen und auch die völlige Unwohnlichkeit des Bergfriedes legen es nahe, Ringmauer, Bergfriede und das untere Palasgeschoß mit dem Wohnbau noch ins 12. Jahrhundert zu datieren. Diese Bauteile gehören zur Gründungsanlage der Burg. Der für diese Zeit sehr fortschrittliche rechteckige Grundriß und die genauso moderne vorgeschobene Übereck-Stellung des großen Bergfriedes können diesen Ansatz nicht erschüttern.

Dem frühen 13. Jahrhundert, vermutlich den „um 1216“ einsetzenden Baumaßnahmen, entstammt der Torturm mit der Burgkapelle. Etwa gleichzeitig dürften auch die obersten Buckelquaderschichten des großen Bergfriedes mit ihrer fortschrittlichen Bearbeitungsweise den älteren Quadern dieses Turmes aufgesetzt worden sein. Als letzte Ergänzung unter den Herren von Dürn entstand zwischen ca. 1230 und 1253 das frühgotische Obergeschoß des Palas.

Die Datierung der Gründungsanlage widerspricht somit nicht den stilkritischen Ansätzen von F. Arens und F. Oswald; wie wir sehen werden, werden diese vielmehr noch durch den Baubefund an Bergfried, Palas und Haupttor bestätigt. Die Angaben von Bessel und Klug (siehe 2.2) lassen zusammen mit den besonders wichtigen Inschriftsteinen am Torturm⁴⁵) die Gründung der Burg durch Rupert von Dürn vor 1200 zur Gewißheit werden. Gropps Nachricht, der Wildenberg wäre „circa annum 1216“ erbaut worden, möchte ich mit der Errichtung des Torturmes und dem Abschluß des großen Bergfriedes durch Konrad I. von Dürn erklären⁴⁶).

Weiterhin ergaben sich durch die Analyse der Bausubstanz folgende Fakten:

1. Der Abschluß des großen Bergfriedes mit kissenförmigen Buckelquadern und den heute noch rudimentär erhaltenen Zinnen wurde erst nach einer Unterbrechung von mindestens 20 Jahren hergestellt. Vorher war der Turm allenfalls mit einem Notdach gedeckt, möglicherweise unbenutzbar.
2. Es gibt keine sicheren Anhaltspunkte, daß der kleine Bergfried (Nordwestturm) vor 1440 jemals über die Höhe des heute erhaltenen Stumpfes hinausgekommen war.
3. Der sicher von vorneherein zweigeschossig geplante Palas erhielt erst nach 1230 sein Obergeschoß; vorher war dort allenthalben ein wenig repräsentatives Provisorium vorhanden.

4. Die Ausbildung des Haupttores vor der Erbauung des Torturmes ist unklar; hier ist ebenfalls höchstens an eine provisorische Lösung zu denken, die jedoch restlos verschwunden ist und an dieser gefährdeten Stelle höchst bedenklich erscheint.

Nach all dem war die Burg vor Beginn der Baumaßnahmen Konrads I. von Dürn „um 1216“ in einem mehr oder weniger unfertigen Zustand. Bedenkt man weiterhin, daß Rupert I. von Dürn sich in rund 150 Urkunden nie nach Burg Wildenberg, sondern immer nach (Wall)dürn nannte, so ist zweifelhaft, ob die Burg überhaupt vor „um 1216“ bezogen wurde. Vielmehr legt dieser Befund es nahe, an eine bis zu diesem Datum zwar größtenteils ausgeführte, aber doch unvollendete und unbewohnte Anlage zu denken.

Unter Berücksichtigung alldessen wird folgender Ablauf von Gründung und Erbauung der Burg Wildenberg vorgeschlagen: Geistiger Urheber und Gründer der Burg ist der seit 1171 bezugte Rupert I. von Dürn; seine Nähe zu den Kaisern Friedrich I. und Heinrich VI. erklärt auch die ungewöhnlich großzügige Konzeption und Ausstattung dieser Burg. Nachdem die rechteckige Ringmauer, der untere Palassaal und wohl auch der Wohnbau vollendet waren, der kleine Bergfried etwa halbe und der große Bergfried annähernd volle Höhe erreicht hatten, wurden die Bauarbeiten abrupt eingestellt. Die Ursache dafür ist im wahrscheinlich 1197 erfolgten Tod Ruperts, vielleicht aber auch in den hohen Kosten des Burgbaues zu sehen. Das Jahr 1197 ist damit auch als Obergrenze der Datierungsspanne anzusehen. Der Baubeginn ist wohl nicht früher als etwa zehn Jahre vor 1197 anzusetzen, da die ungewöhnliche Vielfalt an Steinmetzzeichen – wie erwähnt – nur mit einem beträchtlichen Aufgebot an Arbeitskräften erklärt werden kann.

Auch aus politischer Sicht (siehe 2.2) ist ein weiter zurückreichender Datierungsansatz unwahrscheinlich: Rupert von Dürn hätte wohl kaum unmittelbar nach der Schleifung der Vogteiburg Frankenberg mit dem Bau einer neuen Vogteiburg begonnen. Aus Rücksicht auf die Abtei Amorbach und das Hochstift Würzburg könnte auch die diplomatische Distanz von sieben Kilometern nach Amorbach bei der Auswahl des Baugeländes gewählt worden sein, während Burg Frankenberg sich (für die Amorbacher Mönche unübersehbar) auf dem heute so genannten Gotthardsberg erhob.

Nach einer etwa zwanzigjährigen Unterbrechung wurden „um 1216“ die Bauarbeiten durch Konrad I. von Dürn wieder aufgenommen, was seinen Niederschlag in der Vollendung des großen Bergfriedes und der Erbauung des Torturmes fand. Da sich Konrad im Jahre 1226 „de Wildenberg“ nannte, muß die Burg spätestens in jenem Jahr bezogen gewesen sein. Mit der Errichtung des prächtigsten Teiles der Burg, des frühgotischen Palasobergeschosses, zwischen ca. 1230 und 1253, war der langwierige Bauprozess endlich abgeschlossen. Auf die Vollendung des kleinen Bergfriedes verzichtete man, erst durch Kurmainz wurde dies zwei Jahrhunderte später nachgeholt.

Diese Thesen stelle ich zur Diskussion.



Abb. 6. Burg Prozelten. Ansicht nach Meisner, *Sciographia Cosmica* (1623).

3. BURG PROZELTEN

3.1 Vorhandene Darstellungen von Geschichte und Baugeschichte

Während die Frühgeschichte von Burg Wildenberg untrennbar mit dem Geschlecht der Herren von Dürn verknüpft ist, liegen die Besitzverhältnisse von Burg Prozelten und ihrer Umgebung – um dies vorweg zu nehmen – bis Mitte des 13. Jahrhunderts im dunkeln.

Eine Abfolge der angeblichen Burgherren bietet das 1913 erschienene bayerische Kunstdenkmäler-Inventar⁴⁷): „Grafen von Prozelten werden in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts urkundlich genannt ... Nach den Grafen von Prozelten erscheinen als Eigentümer die Grafen von Thiligesberg am Neckar, eine Linie der Grafen von Dürren, die ihrerseits wieder die Burg (um 1260) an die Schenken von Klingenberg übergaben. Nach dem Tode Walters von Klingenberg verkauften dessen Söhne Konrad und Walter die Burg an die Grafen Poppo und Rudolf von Wertheim und Reinhard von Hanau und seinen Sohn Ulrich ...“ Als Quelle wird jeweils Gudenus genannt⁴⁸.

Wir werden unten (3.3) sehen, wie wenig davon tatsächlich durch Quellen belegt ist!

Diese Angaben benutzte offenbar auch W. Hotz, schreibt er doch über Prozelten: „Burgprozelten hat ein ähnlich monumentales Tor wie Wildenberg. Seine Bauherrn waren auch mit den Durnen verwandt“⁴⁹). Der Dehio-Band Bayern I: Franken⁵⁰)

übernimmt die Darstellung der Frühgeschichte von Burg Prozelten des bayerischen Inventars vollständig.

Die Baugeschichte der Burg ist noch weitgehend ungeklärt, lediglich der größere der beiden Bergfriede wurde von D. Leistikow in größerem Zusammenhang behandelt und auf „Ende 12./Anf. 13. Jh.“ datiert⁵¹). Es lassen sich freilich ohne größere Untersuchungen drei Bauperioden erkennen: 1. der große Bergfried und der „Ostpalas“ (eigentlich ein Wohnbau) mit dem romanischen Portal, 2. kleiner Bergfried und „Westpalas“ als ab 1320 durch den Deutschen Orden hinzugefügte Kernburgteile und 3. die Zwingeranlagen aus dem 15. Jahrhundert. Da der Zweck dieser Abhandlung die Klärung der Baugeschichte im 13. Jahrhundert ist, soll hier nur auf die unter 1. subsumierten Baulichkeiten näher eingegangen werden.

3.2 Name der Burg

Nicht nur in der trivialen Literatur⁵²) werden als angebliche frühere Namen der Burg „Engelstatt“, „Lauffenburg“ und „Klingenberg“ genannt. Für Engelstatt ließ sich bislang keine Primärquelle ausfindig machen; möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Verballhornung des Namens der Herren von Ingelstadt (bei Ochsenfurt), wobei natürlich dessen Übertragung auf Burg Prozelten schwer begründbar erscheint. Mit Lauffenburg verhält es sich identisch: Für ein der Burg nahegelegenes Waldstück ist die Flurbezeichnung „Laffenbeuren“ überliefert⁵³); wie man daraus auf eine „Lauffenburg“ schließen kann,

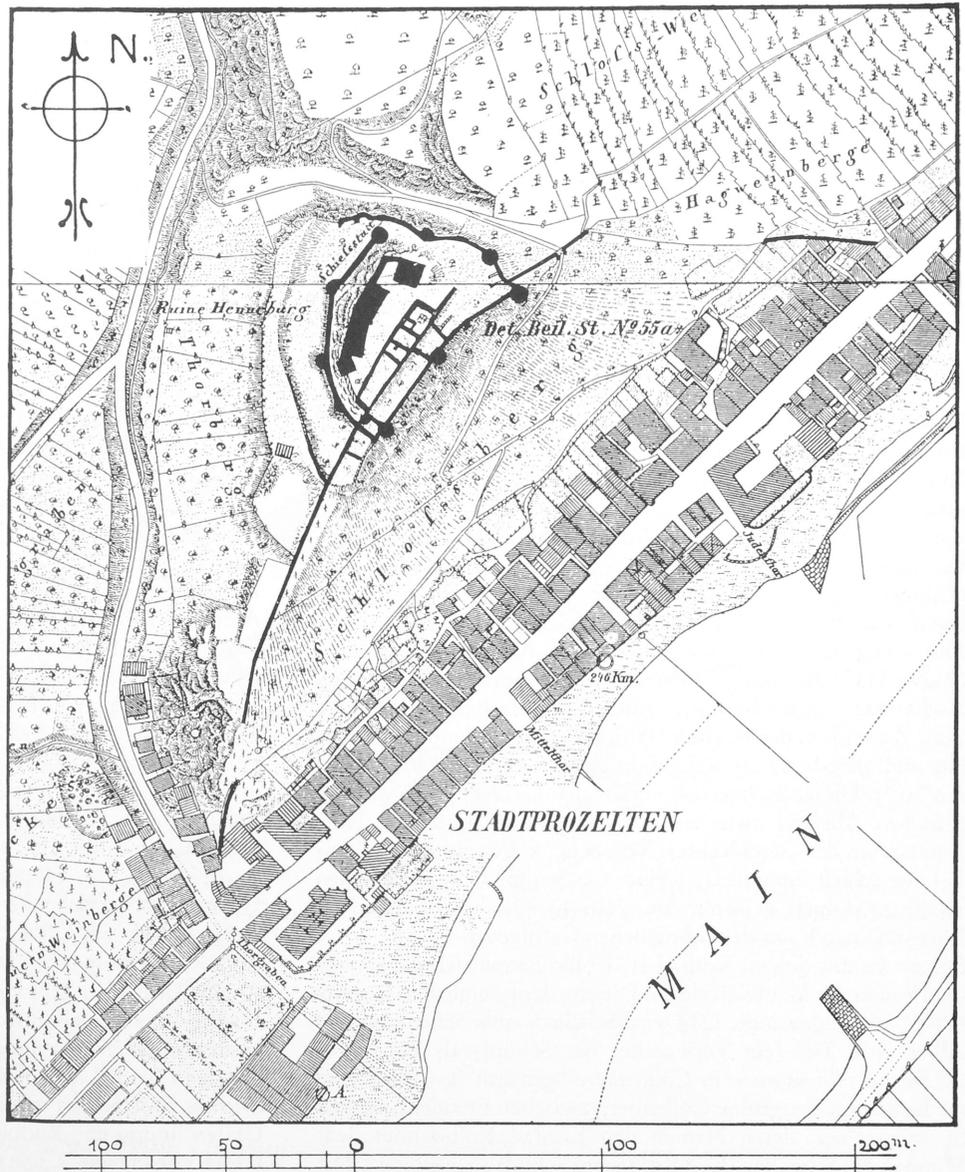


Abb. 7. Stadtprozelten. Lageplan aus dem Katasterblatt. Aus: Die Kunstdenkmäler von Unterfranken & Aschaffenburg. VII. Bezirksamt Markttheidenfeld, bearb. v. A. Feulner, München 1913, Nachdr. München, Wien 1981, S. 117.

ist der Beurteilung des Lesers überlassen. Klingenberg ist sicher durch die Fehlinterpretation einer Urkunde entstanden: 1260 urkundete Schenk Walther „*de Clingenburch & de Bratshelden*“ (siehe 3.3); aber mit „Clingenburch“ ist natürlich die weiter mainabwärts gelegene Burg dieses Namens gemeint und nicht Burg Prozelten.

Prozelten dagegen ist der historische und einzig richtige Name der hier behandelten Burg, unter ihm erscheint sie das gesamte Mittelalter hindurch. „Henneburg“ rührt wohl von dem Mergentheimer Deutschordenskomtur Georg Graf von Henneberg her, der Burg Prozelten 1483 gegen mainzischen Besitz am Neckar eintauschte. Unklar ist allerdings, wann diese heute weit verbreitete Bezeichnung entstanden ist.

3.3 Historische Nachrichten

1127 erscheint ein „Timon de Bratselde“ als Vogt des Propstes des Kollegiatstiftes St. Peter und Alexander in Aschaffenburg⁵⁴). Etwa für die gleiche Zeit nennt der Codex Hirsaugiensis einen „Diemo comes de Bratselden“⁵⁵), bei dem es sich sicherlich um die gleiche Person handelt. Es wurde vermutet⁵⁶), daß es sich bei diesem Timon um einen Grafen von Rieneck handelt; eine Beweisführung dürfte aufgrund des Fehlens weiterer Nachrichten nicht möglich sein. Unklar ist allein schon die geographische Zuordnung des Timon, führen doch neben Burg und ihrer zugehörigen Talsiedlung Stadtprozelten auch mainabwärts Dorfprozelten und mainaufwärts Langenprozelten diesen Namen. Auf „Grafen von Prozelten“ als Herren der gleichnamigen Burg kann in keinem Fall geschlossen werden, außerdem hat man von ihrer „Grafschaft“ bislang noch nichts gehört.

Ebensowenig sind die Herren von Dürr-Dilsberg als Eigentümer der Burg nachzuweisen. Graf Poppo von Dilsberg ist 1261 als Lehensherr der Schenken Walther und Albert von Schüpf-Clingenburg-Prozelten in Röllbach und Erlenbach am Main genannt⁵⁷). Die weiter flußaufwärts gelegene Burg Prozelten wird in dieser Urkunde gar nicht erwähnt!

Erste nachweisbare Besitzer der Burg sind die Reichsschenken von Schüpf-Clingenburg; ihr Vordringen aus ihren Stammländern im Taubergebiet ins Maintal soll hier kurz skizziert werden: Die Reichsschenken von Schüpf stammen aus dem sog. Schüpfergrund bei Königshofen im Taubertal. Walther von Schüpf (mit dem Beinamen Kolbo) ist erstmals 1144 im königlichen Gefolge bezeugt⁵⁸). Sein Bruder, Schenk Konrad Pris, tritt bereits 1138 am Hofe König Konrads III. in Nürnberg auf⁵⁹). Walthers Sohn, Konrad Kolbo, nennt sich in einer auf 1177 datierten Urkunde erstmals „de Clingenburg“, nach der ca. 30 Kilometer südlich von Aschaffenburg gelegenen Maintalburg⁶⁰). Dieser, bis 1185 bezeugte Schenk, begründete die Seitenlinie Schüpf-Clingenburg (Clingenburg, nicht Klingenberg) seines Hauses; ich bezeichne ihn deshalb in Folge als Konrad I. von Schüpf-Clingenburg.

Die Clingenburg war von Erzbischof Adalbert von Mainz (1109–1137) für das Erzstift erworben worden⁶¹). Friedrich Barbarossa zog im Rahmen seiner Reichslandpolitik die Burg samt Zubehör in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder ein und vergab sie als Reichslehen an den genannten Konrad Kolbo⁶²). Dieser Sachverhalt erklärt den beträchtlichen geographischen Abstand zwischen der Clingenburg und dem Herkunftsraum des Geschlechtes. Von Schenk Konrad Kolbos drei Söhnen erhielt Konrad II. Kolbo von Schüpf-Clingenburg den Besitz im Maintal; er ist nur von 1210–1224 nachweisbar und gehörte wie sein Vater dem königlichen Gefolge an.

Spätestens mit diesem Konrad II. Kolbo hatten sich die Schüpf dem Süden des Mainvierecks im Dienste der königlichen Reichslandpolitik zugewandt. 1214 wird anlässlich einer Schenkung des Albert von Tief (ein Verwandter der Schüpf) als Zeuge ein „*Albertus villicus meus in Colbenberc*“ genannt⁶³). Colbenberc ist die heutige Burgruine Collenberg zwischen Freudenberg und Stadtprozelten, deren Namen von Konrad Kolbo oder dem Wappen der Schenken (fünf Kolben im Schild) abgeleitet ist. Mit

dem Collenberg besaßen die Schüpf-Clingenburg 1214 also bereits die zweite Burg am Main. In der gleichen Urkunde werden als weitere Zeugen „*Sifridus plebanus de Bratselden*“ und „*Rupertus de Bratselden*“ (miles) genannt⁶⁴). Beider Herkunftsname beweist freilich nicht die Existenz einer Burg Prozelten in jenem Jahr; der plebanus (Geistlicher) Siegfried läßt vielmehr auf Dorfprozelten als Herkunftsort der beiden schließen.

Eine auf das Jahr 1150 gefälschte würzburgische Urkunde nennt einen „*Waltherus de Brahtselde*“ als Zeugen⁶⁵). Als Fälschungsdatum wird die Zeit um 1200 vermutet⁶⁶), womit es sich bei jenem Walther um Walther von Schüpf, den Bruder Konrads II. Kolbo, handeln würde. Abgesehen vom Vorbehalt bezüglich der Datierung der Fälschung kann damit allein nicht ohne weiteres auf eine um 1200 bestehende Burg Prozelten geschlossen werden.

Erst Mitte des 13. Jahrhunderts hatten die Schüpf-Clingenburg die Umgebung des heutigen Stadtprozelten auf jeden Fall unter ihrer Kontrolle; sie waren Zentherren der Zent zur Eich, die den gesamten südwestlichen Spessart umfaßte. In der vermutlich aus dem Jahr 1248 stammenden Mainzer Heberolle empfängt Konrad III. von Schüpf-Clingenburg in den Zehntorten Dorfprozelten, Fechenbach, Neuenbuch, Breitenbrunn sowie Faulbach und Altenbuch teilweise die sogenannte Koppelfutterabgabe (eine besondere Heersteuer⁶⁷). Nicht genannt sind ausgezeichnet die Burgorte Klingenberg und Stadtprozelten, was W. Störmer mit der mittelalterlichen Burgverfassung erklärt⁶⁸). Damit hätten wir im Koppelfutterverzeichnis den ersten Hinweis auf eine bestehende Burg Prozelten in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Schenk Konrad II. Kolbo hatte wiederum drei Söhne, deren (weil für die Geschichte der Burg wichtige) Lebensläufe hier kurz skizziert werden sollen:

Schenk Konrad III. von Schüpf-Clingenburg, vermutlich der älteste, erscheint erstmals 1219, ab 1225 kontinuierlich im königlichen Gefolge⁶⁹). Obgleich Gefolgsmann König Heinrichs (VII.) blieb Konrad bei dessen Aufruhr Kaiser Friedrich II. treu, weshalb er Ende 1235 unter den „*fideles nostri*“ des Kaisers genannt wird⁷⁰). Konrads Vettern Ludwig von Schüpf und Walter von Limpurg mußten dagegen die Stammburg Schüpf und Burg Schenkenberg (Lage unbekannt) an die Hohenlohe abtreten⁷¹). Auch im Gefolge König Konrads IV. findet sich Konrad III. von Schüpf-Clingenburg, er starb kinderlos zwischen 1251 und 1255⁷²). Seine Witwe Guda (Jutta) heiratete in zweiter Ehe Konrad II. von Bickenbach im Jahre 1256⁷³), Burg und Herrschaft Klingenberg waren damit für das Haus Schüpf verloren und blieben rund 200 Jahre im Besitz der Herren von Bickenbach.

Albert, Schenk von Schüpf-Clingenburg ist von 1244 bis 1280 bezeugt; um 1266 trat er in die Kommende Mergentheim des Deutschen Ordens ein⁷⁴).

Schenk Walther, von 1243 bis 1267 genannt, war mit Elisabeth von Königstein und Reicheneck vermählt⁷⁵). 1260 tritt er aufgrund gewisser, an den Deutschen Orden gehender Güter, erstmals als *Waltherus Pincerna, dictus de Clingenburch & de Bratshelden* auf⁷⁶), 1261 als *Walterus de Bratshelden Pincerna*⁷⁷). Im gleichen Jahr titulieren er und sein Bruder Albert sich *Pincerne de Bratselden*⁷⁸). Der plötzliche Namenswechsel ist nur mit dem Übersiedeln des Schenken aufgrund des Verlustes der Clingenburg zu erklären. Diese Argumentation setzt das Bestehen der Burg Prozelten in jenen Jahren voraus.

Am 27. Dezember 1275 verkauften die Söhne des obengenannten Walther, die Schenken Konrad und Walther von Clingenburg, zusammen mit ihren minderjährigen Geschwistern Friedrich und Elisabeth von Luchenberg (dieser Name ist ungeklärt) ihr *castrum Bratshelden* mit Zubehör für 600 Pfund Heller an die Grafen Boppo und Rudolf von Wertheim sowie Reinhard und Ulrich von Hanau⁷⁹). Die Burg scheint dabei allodiales Eigentum

gewesen zu sein, ein Status als Reichsburg ist der Verkaufsurkunde nicht zu entnehmen. In der gleichen Urkunde werden „castrenses“ und die civitas (civitate) genannt, womit Stadtprozelten gemeint ist. Diese Urkunde von 1275 ist die erste definitive Erwähnung von Burg Prozelten.

Von nun an war Prozelten Ganerbenburg mit mehrfachem Wechsel und weiterer Zersplitterung der Anteils- und Eigentumsverhältnisse; bis 1320 konnte der Deutsche Orden nacheinander alle Anteile in seine Hand bringen. Komtur Georg von Henneberg tauschte Prozelten und Burg Neubrunn 1483 gegen das mainzische Amt Neckarsulm ein. Ende des 17. Jahrhunderts soll die Burg von den Franzosen zerstört worden sein, 1704 wird sie als Ruine erwähnt.

3.4 Burganlage

3.4.1 Topographie

Prozelten ist wie alle Burgen an diesem Abschnitt des Mains eine Hangburg, rund 80 Meter über dem rechten Ufer des Flusses. Eine tiefe Schlucht trennt den „Schloßberg“ nach Westen ab, wodurch die etwa dreieckige Grundform der Burg vorgegeben war. Die gefährdete Nordseite wurde durch einen tiefen, aber nicht sehr breiten Halsgraben gesichert. Der Baubestand ist größtenteils nachstaufränkisch; wie bereits unter 3.1 dargelegt, werden in diesem Aufsatz nur die ältesten Teile behandelt, nämlich der große Bergfried, der romanisch/frühgotische Wohnbau und das romanische Stufenportal.

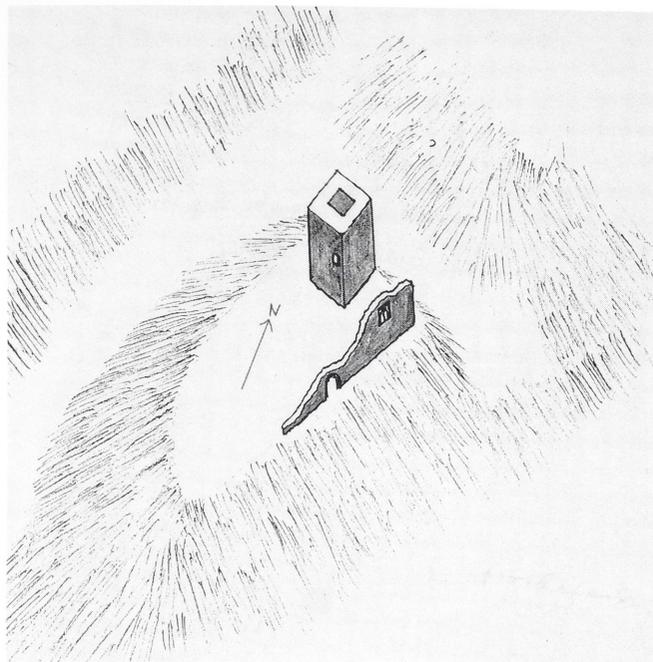


Abb. 8. Burg Prozelten. Zustand der unvollendeten Burg um 1250. (Zeichnung: Verfasser).

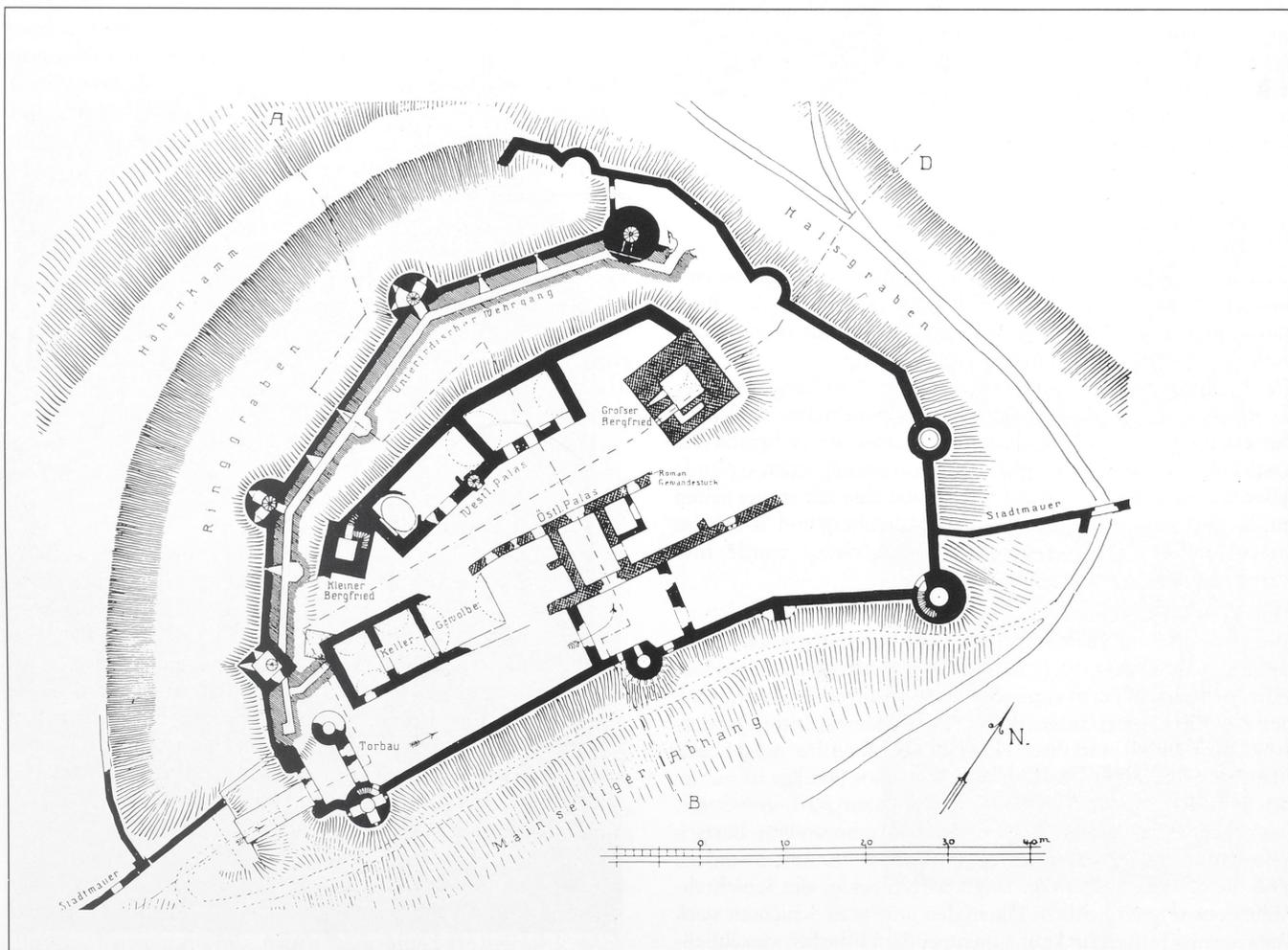


Abb. 9. Ruine Prozelten. Grundriß. Aus: Die Kunstdenkmäler von Unterfranken & Aschaffenburg, VII. Bezirksamt Markttheidenfeld, bearb. v. A. Feulner, München 1913, Nachdr. München, Wien 1981, S. 119.



Abb. 10. Großer Bergfried von Burg Prozelten. Blick auf die Hofseite. (Foto: Verfasser).

3.4.2 Bergfried

Unter Bergfried sei hier der größere Vertreter dieser Spezies verstanden; das kleinere resp. schlankere Exemplar der Burg entstand unter der Herrschaft des Deutschen Ordens und bleibt deshalb in dieser Abhandlung unberücksichtigt.

Der Bergfried erhebt sich am Nordende der Kernburg – vor der Errichtung der äußeren Ringmauer sicher unmittelbar am Rande des Halsgrabens. Diese Stellung des Turmes war aufgrund der ausgeprägten Hanglage angebracht. Dem ansteigenden Gelände jenseits des Halsgrabens wendet er frontal eine seiner vier Seiten zu. Die bei den benachbarten Burgen Miltenberg und Wertheim vorzufindende Übereckstellung des Bergfriedes wurde hier augenscheinlich nicht angestrebt.

Mauerwerk und Äußeres:

Der Grundriß des Turmes ist annähernd quadratisch bei Seitenlängen von 10,0 bzw. 10,10 m⁸⁰), die Höhe beträgt ca. 25 m. Der Turmsockel ist in Form von zwei zurückspringenden Lagen grob bearbeiteter Quader ausgebildet, auf denen eine dritte Quaderschicht sitzt, die mit einer einfachen Schräge ins aufgehende Mauerwerk überleitet. Die sauber abgeflachte Schräge ist nur an der Südwestecke gut erhalten, ansonsten sehr stark verwittert. Aufgehendes Mauerwerk in Buckelquadern, im unteren Bereich gelegentlich mit zum Quadrat tendierendem Format; ansonsten sind die Quader ausgeprägt länglich-rechteckig, die Schichtenhöhen etwas uneinheitlich. Die in den untersten Schichten stark verwitterten Bossen sind mit zunehmender Höhe fast ausschließlich kissenförmig bearbeitet. Mehrere Steinmetzzeichen sind festzustellen, allerdings längst nicht auf allen Quadern (siehe

Tabelle). Der ursprüngliche Turmeingang befindet sich ca. acht Meter über dem Erdboden, zu beiden Seiten der Sohlbank ein quadratisches Balkenloch des ehemals sich hier befindlichen Podestes. Der Eingang ist 88 cm breit, die Ansichtsflächen des fünfteiligen rundbogigen Gewändes sind bossiert. Die anstoßenden Steine der beiden Buckelquaderschichten in gleicher Höhe sind dem Gewände entsprechend abgerundet.

In etwa 18 Meter Höhe durchbricht ein kleines Fenster die Hofwand des Bergfriedes; es wird von einem Sturz mit eingearbeitetem Spitzbogen abgeschlossen. Rund ein Meter unterhalb dieses Fensters verschlechtert sich die Qualität der Buckelquaderverblendung abrupt: die Bossen sind nun größtenteils unbearbeitet, glatte Quader (unsauber geglättet) treten zahlreich auf; nur selten finden sich noch Buckelquader mit gerundeten Bossen, nun mit sehr breitem Randschlag. Die Schichten verlaufen recht unsauber, Zangenlöcher sind die Regel, wogegen die Steinmetzzeichen fast völlig verschwinden. Der Abschluß des Turmes mit Zinnen ist größtenteils erneuert; lediglich die Nordseite scheint noch in voller Höhe Originalmauerwerk aufzuweisen, dort ist nämlich ein Gesims unterhalb des Zinnenkranzes erhalten. Am oberen Teil des Bergfriedes wurden Anfang dieses Jahrhunderts nicht dokumentierte Restaurierungen vorgenommen; an einem Eckquader die Inschrift „W. Kurz“⁸¹). Eine Abbildung der Ruine im bayerischen Inventar von 1913 zeigt auf der Westseite des Bergfriedes eine breite und tiefe Bresche⁸²). Diese ist heute mit Buckelquader-Imitationen geschlossen, die sich erst bei näherem Hinsehen durch leicht abweichende Bearbeitung und etwas tieferen Farbton unterscheiden lassen.

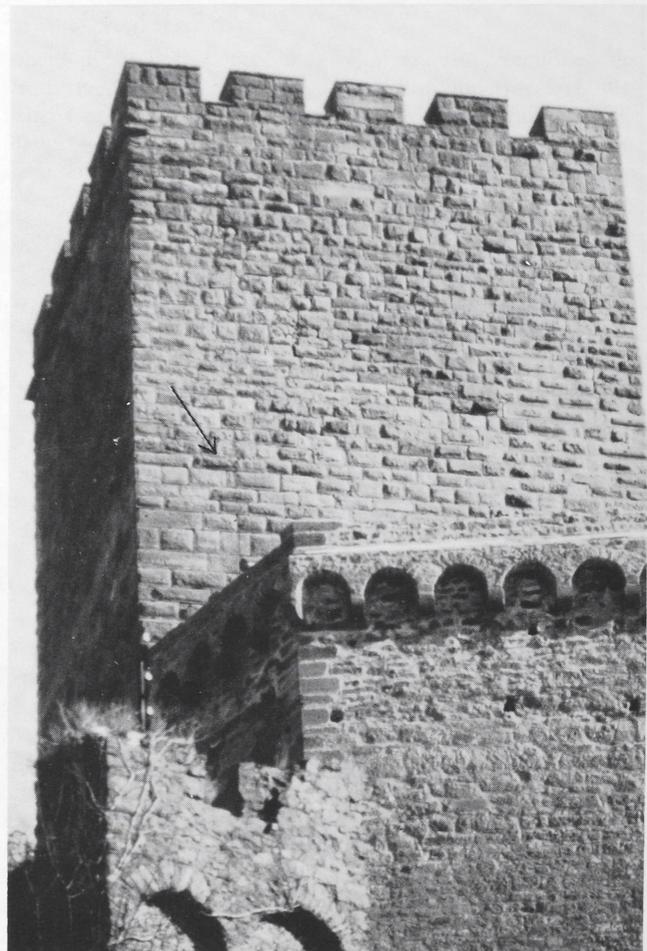
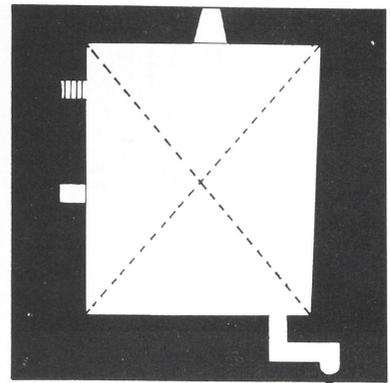


Abb. 11. Burg Prozelten. Bergfried. Der Pfeil bezeichnet den Übergang zu schlechtem Buckelquaderwerk in unsaubereren Schichten. (Foto: Verfasser).

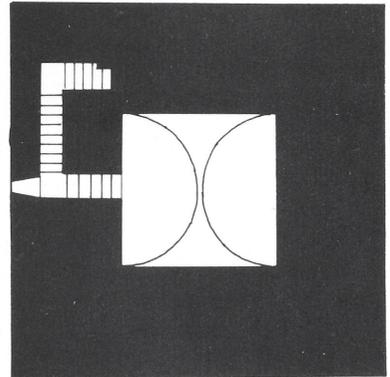
Inneres:

Wie bei den meisten Bergfriede, wurde auch bei dem Prozelten in neuerer Zeit ein ebenerdiger Zugang ins unterste der ehemals vier Turmgeschosse gebrochen. Das Innere des ersten Geschosses ist mit grob bearbeiteten glatten Quadern mittleren Formates verkleidet. Die Mauerstärke der Hofwand beträgt hier 3,10 m, die der übrigen Seiten 3,34 – 3,39 m. Einige Meter über dem Erdboden befinden sich in der West- und Ostwand je drei Balkenlöcher einer Holzdecke, die jedoch nur den halben Turminnenraum überdeckte. Weiter oben ruhte die Flachdecke des 2. Geschosses (= Eingangsgeschoß) auf einem allseitig ca. 20 cm breiten Mauerrücksprung. Die Quader des Innenraumes sind hier etwas größer, sorgfältiger bearbeitet und abgeglättet sowie zum Teil mit einem Saumschlag versehen. Das Geschöß wird durch einen schmalen und kurzen Lichtschlitz erhellt, der sich zu einer erheblich breiteren rundbogigen Nische erweitert. Der rundbogige Bergfriedeingang konnte mit einem Balken verrammelt werden. Eine niedrige Tür mit rechteckigem Sturz führt in den Abort des Eingangsgeschosses; die Tür konnte – zur Vermeidung von Geruchsbelästigung – verschlossen werden (die Scharniere ausgebrochen), außerdem ist der Grundriß der Toilettenanlage geknickt. Der eigentliche Abort besteht aus einer Nische mit senkrecht in der Mauerstärke verlaufendem Schacht. Das 2. Geschöß war wiederum von einer Flachdecke auf Mauerrücksprung abgeschlossen, dem Fußboden des 3. Geschosses. Dieses muß ziemlich dunkel und deshalb unwohnlich gewesen sein; die Quader der Wandverkleidung sind hier auch nur grob bearbeitet. Dieses Geschöß besitzt ein Tonnengewölbe und den Eingang zu einer zum 4. Geschöß führenden (zweifach geknickten) Treppe. Ein Lichtschlitz erhellt gleichzeitig Treppe und – durch eine Aussparung in der Mauer – das 4. Geschöß. Hier, im obersten der vier Geschosse, ist die Mauerstärke merklich verringert; die Hofwand ist noch 1,0 m, die anderen drei Außenmauern sind 1,80 bis 2,0 m stark. Die Ecken des 4. Geschosses sind schiefwinklig, weshalb der geräumige Innenraum leicht verschobenen Grundriß aufweist. Das Geschöß wird durch das bereits erwähnte Fenster mit spitzbogenförmiger Einarbeitung im Sturz erhellt. Auch der Eingang zur (zu den tiefer gelegenen Geschossen führenden) Treppe schließt in einem gedrückten Spitzbogen ab, ist also bereits gotisch. Ein Kreuzgewölbe überspannte bemerkenswerterweise das 4. Geschöß; zwei der Gewölbefänger sind noch vorhanden. Hier findet sich eine zweite Abortanlage, wiederum mit geknicktem Grundriß. Der Abfluß der Fäkalien erfolgte hier allerdings durch eine Rinne in den Halsgraben (später natürlich in den Zwinger). Die sicher ehemals über dem 4. Geschöß befindliche Wehrplattform ist nicht mehr rekonstruierbar, die Wiederherstellung und Restaurierung des Bergfriedes hat den Baubefund verwischt.

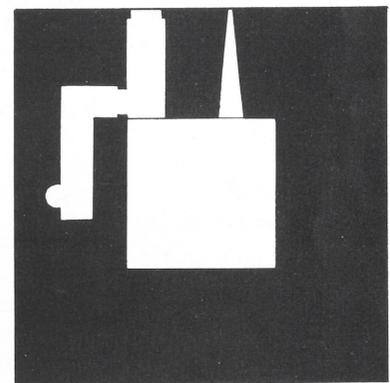
Wir hatten festgestellt, daß die Buckelquaderverblendung des Bergfriedes im obersten Turmdrittel einen plötzlichen Qualitätsverlust erleidet, was seinen Niederschlag in einfachen, bruchrauen Bossen (statt bisher kissenförmigen) und unsauberen Schichten findet. Die Unterschiede liegen im Detail, der Gesamteindruck des Turmes läßt bei flüchtiger Betrachtung keine erkennen. Da der Qualitätsverlust sich nicht etwa allmählich einstellt, sondern mit einer bestimmten Quaderschicht einsetzt, ist die Vermutung angebracht, das obere Drittel des Turmes stamme aus einer späteren Periode. Diese Hypothese erfährt auch durch die Zangenlöcher eine Stütze, die sich erst im oberen Drittel finden. Weiterhin ist zu bemerken, daß im 2. Turmgeschöß noch der Rundbogen vorherrscht, während sich im 4. Geschöß bereits der Spitzbogen in zwei Exemplaren findet. Natürlich können Zange und Spitzbogen bei einer unterstellten Errichtung des Bergfriedes in einem Zuge auch während des Baues eingeführt worden sein. Dies bietet jedoch keine Erklärung für den plötzlichen Übergang zu einfachstem Buckelquadermauerwerk, nachdem man mit den qualitätvollen kissenförmigen Quadern bereits so weit gediehen war. Als wahrscheinlicher erscheint mir eine



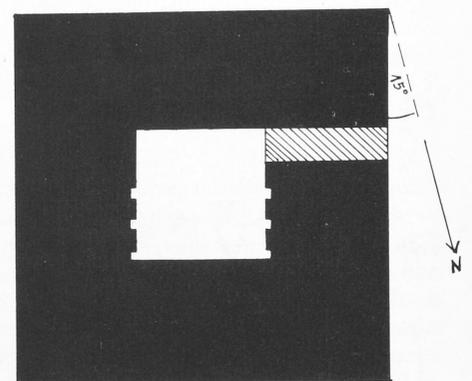
4. Geschöß



3. Geschöß



2. Geschöß



1. Geschöß

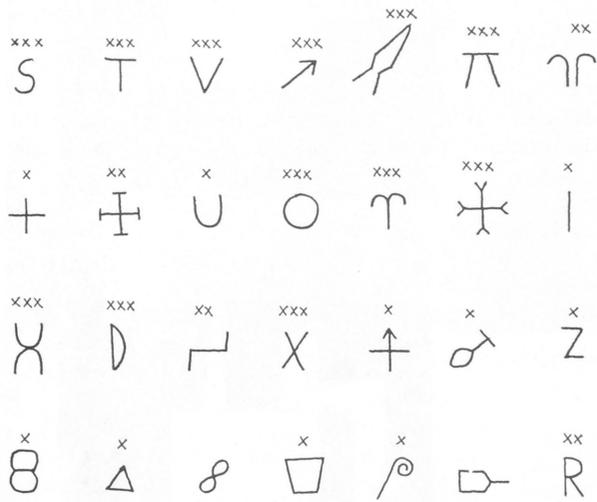
Abb. 12. Bergfried von Burg Prozelten. Handaufnahme durch den Verfasser. Maßstab 1:200.

Abb. 13. Steinmetzzeichen an den Bergfriede der Burgen Miltenberg, Freudenberg und Prozelten. (Unmaßstäbliche Aufnahmen nach Augenschein durch den Verfasser).

Zeichenerklärung: x mehrfach (zwei- bis fünfmal)
 xx oft (sechs- bis fünfzehnmal)
 xxx häufig (mehr als fünfzehnmal)

Burg Freudenberg

Die Aufnahme erfolgte getrennt für den unteren und den mittleren Absatz des Bergfriedes. Die Qualität der oftmals abgeglätteten Buckelquader des mittleren Absatzes ist im Vergleich zu den Quadern des unteren Absatzes schlecht, ähnlich dem Befund am Bergfried von Burg Prozelten. Am unteren Absatz wurden 28 verschiedene Zeichen in sehr unterschiedlicher Häufigkeit festgestellt. Das Vorkommen der häufigsten Zeichen konzentriert sich auf bestimmte Stellen der Quaderverkleidung, was auf entsprechende Arbeitsorganisation schließen läßt.

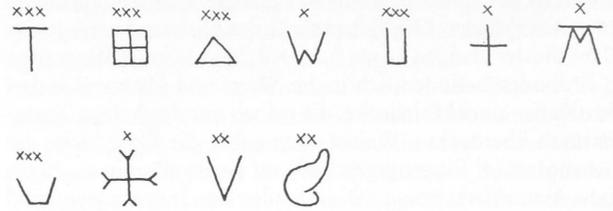


Am mittleren Absatz konnten 25 Zeichen festgestellt werden.



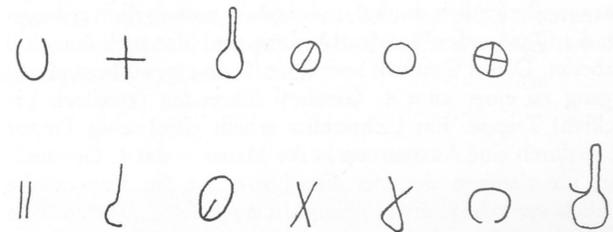
Burg Miltenberg

Der Buckelquaderbergfried dieser Burg besitzt nachstehende elf Steinmetzzeichen. Das Kreuz mit den gespaltenen Armen findet sich ausschließlich am Gewände der Turmpforte.



Burg Prozelten

Am Prozelteiner Bergfried fanden sich lediglich die sechs Zeichen der ersten Spalte; die Steinmetzzeichen der Spalte zwei werden im bayrischen Inventar aufgeführt und sind möglicherweise heute verwittert. Der aus schlechtem Quaderwerk aufgeführte obere Teil des Turmes besitzt keinerlei Steinmetzzeichen. Alle Exemplare der ersten Spalte kommen oft bis häufig vor, am zahlreichsten ist die Schaufel (?).



Bauunterbrechung, nachdem der Bergfried zwei Drittel seiner vorgesehenen Höhe erreicht hatte und die vereinfachte Vollen- dung des Turmes nach einer nicht näher quantifizierbaren Unter- brechung.

Datierung:

Die wohnliche Einrichtung des Bergfriedes (Gewölbe, Aborte) legen bereits eine Datierung ins fortgeschrittene 13. Jahrhundert nahe. Die kissenförmigen Bossen des Turmes sind gleichermaßen ein Indiz für die Zeit ab 1220 (siehe 2.3.2). Daß sich diese Buckelquader- sonderform länger hielt als man zuweilen glaubt, beweisen ausgeprägte Kissenformen am kleinen Bergfried und am Westpalas von Burg Prozelten (beide ab 1320 durch den Deutschen Orden erbaut). Die Ausbildung von Turmeingang und Lichtschlitz im 2. Geschoß wirkt sehr ausgereift und fügt sich mit den Steinmetzzeichen in das spätromanische Gesamtbild ein. Deshalb wird das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts als Datierungsspanne für die unteren beiden Drittel des Prozelteiner Bergfriedes vorgeschlagen.

Das obere Drittel wird aufgrund der beiden Spitzbögen nicht vor 1230 zurückreichen; selbst die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt noch innerhalb der Datierungsspanne, schließlich erbaute man noch zwischen 1286 und 1296 im unweiten Bödigh- heim einen Buckelquaderbergfried⁸³).

Die Datierungsansätze für die beiden unteren Drittel einerseits und das obere Drittel andererseits sind also miteinander verein- bar, so daß eine Bauunterbrechung aus dieser Sicht nicht zwin- gend angenommen werden muß (wie dies bei Burg Wildenberg der Fall ist).

3.4.3 Romanischer Wohnbau

Im Gegensatz zum Bergfried ist das spätromanische Wohngebäude im Nordosten der Kernburg nur rudimentär erhalten. Es wurde vom Deutschen Orden später nach Süden erweitert und auf vier Stockwerke erhöht, ist aber heute erheblich schlechter als der gegenüberliegende „Westpalas“ erhalten. Der Anschluß zum Bergfried an der Nordostecke ist völlig verschwunden und nicht rekonstruierbar.

Der nördlichste Teil der Wohnbau-Außenmauer – gleichzeitig mainseitige Ringmauer der Kernburg – ist aus unsauberen Buckelquader-Schichten aufgeführt. Die Bossen tendieren zur Kissenform, sind aber von schlechter Qualität, Zangenlöcher und Steinmetzzeichen sind nicht festzustellen. Inmitten der Buckelquaderschichten sitzt in einer rechteckigen Nische ein romanisches Doppelfenster mit primitivem, da nicht profiliertem Gewände. Oberer Abschluß der Nische ist ein – wie das gesamte Fenster – stark verwitterter dreijochiger Lisenen-/Rundbogenfries. Reste von Seitensitzen sind in der Fensternische nicht vorhanden. Oberhalb des Fenstersturzes befinden sich nur noch zwei Buckelquaderschichten. In Richtung des weiter südlich gelegenen romanischen Tores verlieren sich die Buckelquader allmählich zugunsten von einfachem hammerrechtem Schichtenmauerwerk. Etwa zwei Meter südlich des Doppelfensters setzt im Mauerverbund der Stummel einer nach Westen führenden Seitenmauer an. Die weiter nach Süden führende Außenmauer des Wohngebäudes schließt hier dagegen mit einer deutlichen Fuge an (ab den obersten der immer mehr abbröckelnden Buckelquaderschichten). Die Fuge setzt sich in voller Höhe des zweiten Geschosses fort, welches aus hammerrechtem Schich-

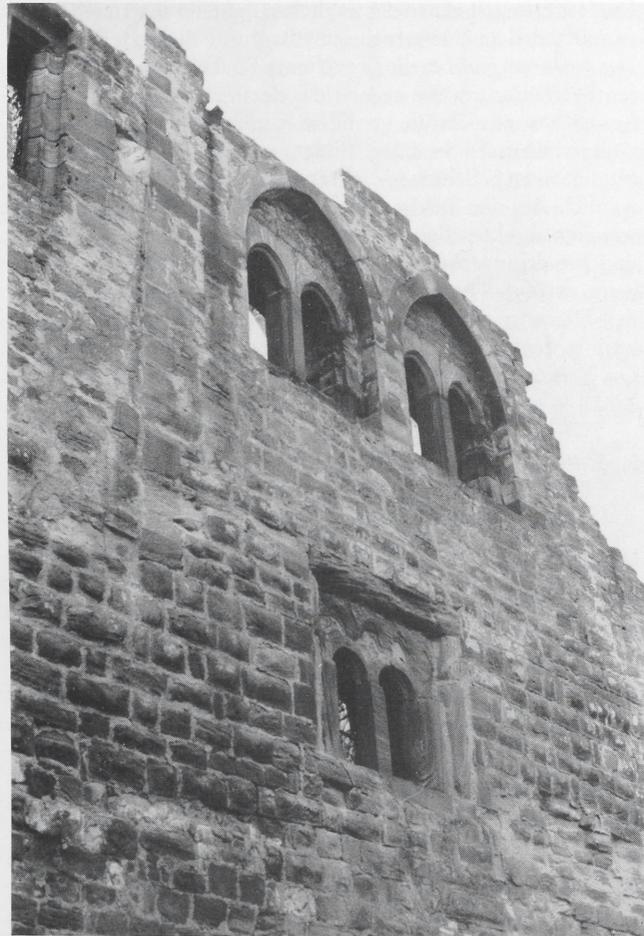


Abb. 14. Burg Prozelten. Außenmauer des romanisch/frühgotischen Wohngebäudes. Links von den Doppelfenstern die im Text erwähnte Fuge. (Foto: Verfasser).

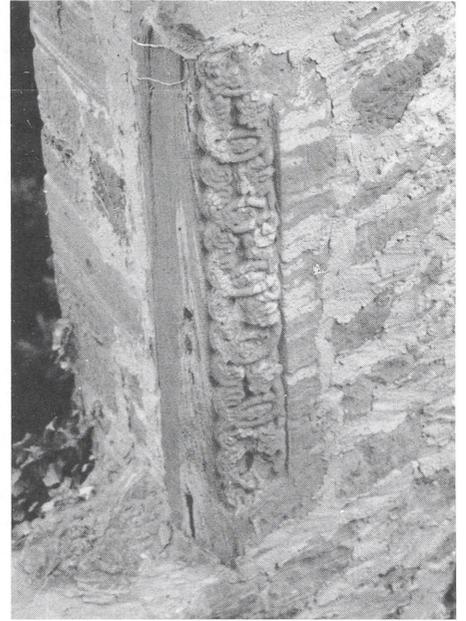


Abb. 15. Burg Prozelten. Romanisches Gesimsstück. (Foto: Verfasser).

tenmauerwerk erbaut ist und zwei spitzbogige Doppelfenster besitzt. Das in dieser Höhe an die Fuge südlich anstoßende Mauerwerk besitzt schmale hohe Rechteckfenster, die dem Ausbau der Burg unter dem Deutschen Orden zuzuordnen sind. Der skizzierte Befund beweist, daß der „romanische Palas“ ursprünglich nur ein kleines Gebäude mit annähernd quadratischem Grundriß war und erst durch den Deutschen Orden auf die mehrfache Länge gebracht worden ist. Dieser Ursprungsbau besaß ein romanisches Untergeschoß, von dem das Doppelfenster und die Reste des Kamines erhalten sind. In romanischer Zeit kam von dem Gebäude offensichtlich nur das erste Geschoß zur Ausführung, denn das zweite Geschoß weist bereits zwei spitzbogige (frühgotische) Doppelfenster auf.

Das Untergeschoß ist angesichts der kissenförmigen Buckelquader und des Rundbogenfrieses am Fenster spätromanisch, etwa der Zeit nach 1220 zuzuweisen. Die beiden frühgotischen Doppelfenster gehören frühestens der Mitte des 13. Jahrhunderts an, da sie bereits auf Kapitelle verzichten.

Erwähnt werden muß noch ein mit Ranken und Blättern ornamentiertes romanisches Gesimsstück, das sich als Überrest eines Fensters oder Portales des zweiten Stockwerkes der Hofseite des „Ostpalas“ erhalten hat. Es befindet sich jedoch anscheinend außerhalb des anhand der Fuge ausgeschiedenen romanisch/frühgotischen Gründungsbaues (der einer archäologischen Untersuchung bedarf). Der Gebäudeteil, zu dem es gehört, besitzt ansonsten nur Bausubstanz aus der Deutschordenszeit; ich möchte deshalb annehmen, daß sich das Gesimsstück hier nicht in seiner ursprünglichen oder ursprünglich vorgesehenen Verwendung befindet.

3.4.4 Romanisches Portal

Die in der Außenmauer des romanischen Palas ziemlich geschlossen verwendeten Buckelquader verlieren sich in Richtung des romanischen Tores immer mehr und sind dort völlig von einfacherem Schichtenmauerwerk verdrängt. Das Portal selbst ist zweifach abgetreppst und gleicht daher dem Portal von Burg Wildenberg (siehe 2.3.5); auf die dort vorkommenden Ecksäulchen wurde hier jedoch verzichtet. Die Torangelsteine sind nicht erhalten, von einem läßt sich immerhin noch die Ausbruchsstelle erahnen. Das Kunstdenkmäler-Inventar verzeichnet drei Steinmetzzeichen vom romanischen Tor (siehe Tabelle); heute sind keine Zeichen mehr zweifelsfrei von den Kratzspuren unvernünftiger Zeitgenossen zu unterscheiden.



Abb. 16. Burg Prozelten. Spätromanisches Stufenportal. (Foto: Verfasser).

Der Torweg führte unter dem Ostpalas hindurch (für die Unterbringung der Burgkapelle über dem Tor gibt es keine Hinweise), das innere Tor gehört bereits der Deutschordenszeit an. Ebenso wenig lassen die beiden, den Torweg flankierenden Seitenmauern romanischen Ursprung erkennen. Als sicher romanisch ist daher nur das eigentliche Portal anzusprechen.

Weiter südlich blieben vom Ostpalas im wesentlichen nur der dossierte Stumpf der Außenmauer und die Kellergewölbe erhalten. Merkmale, die eine Datierung vor 1320 erlauben würden, sind nicht vorhanden.

3.5 Ergebnis

Spätromanischen Ursprungs sind also nur die unteren beiden Drittel des Bergfriedes, die nordöstliche Kernburg-Ringmauer mit dem prächtigen, abgetreppten Portal und dem Untergeschoß des sogenannten Ostpalas (= romanischer Wohnbau).

Allem Anschein nach wurde im zweiten Viertel des 13. Jh. mit einem einheitlichen Neubau begonnen, von dem jedoch nur Stückwerk ausgeführt wurde. Geplant war wohl eine der Topographie angepaßte, aber doch zum Rechteck tendierende Burg mit Bergfried an der Angriffsseite. Nachdem letzterer bereits über 15 Meter Höhe erreicht hatte und auch der allem Anschein nach etwa quadratisch geplante Wohnbau in Angriff genommen worden war, blieb der Neubau unvollendet liegen. Über den Grund dafür kann nur spekuliert werden. Der Bauherr war vermutlich Schenk Konrad III. von Schüpf-Clingenburg, doch kommt auch noch Konrad II. Kolbo (bis 1224 bezeugt) in Betracht. Geplant war wahrscheinlich von Anfang an eine Verbindung der Burg mit einem suburbium; als solches wird Stadtprozelten bereits 1275 als „civitas“ genannt, obwohl es erst 1355 durch Karl IV. Gelnhäuser Stadtrecht erhielt.

Mitte oder zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Wohnbau mit einem zweiten Stockwerk versehen und damit vollendet. Ich möchte diese Baumaßnahme mit dem vermutlich 1260 erfolgten Übersiedeln des Schenken Walther in Verbindung bringen. Es ist naheliegend, auch die Errichtung des oberen Bergfried-Drittels in der Zeit Walthers (gestorben vor 1275) anzunehmen.

Dieses sollte eigentlich die Nutzung des Turmes als zusätzlicher Wohnraum ermöglichen. Vollendet wurde die Kernburg praktisch erst ab 1320 durch den Deutschen Orden. Vorher muß lediglich ein Provisorium vorhanden gewesen sein, zu dessen Vollendung die Reichsschenken aufgrund des Niederganges ihres Geschlechtes wohl keine Mittel besaßen und sich die ab 1275 auf der Burg herrschenden Ganerben vielleicht nicht einigen konnten.

Zum Baubefund korrelieren auch die schriftlichen Quellen, die die Burg Prozelten erst 1260 sicher als Hochadelssitz nennen. Vorstaufische (also vor 1220 zurückreichende) Bausubstanz ist nicht vorhanden. Da die schriftlichen Quellen nicht einmal indirekt auf eine ältere Burg hinweisen, muß die nach etwa 1220 begonnene Anlage als *Neugründung* angesehen werden. Folglich war die bereits 1214 bezeugte Burg Collenberg die erste Burg der Schlüpf-Clingenburg im südlichen Mainviereck und nicht etwa eine „Nebenburg“ von Prozelten.

4. Beeinflussung von Prozelten durch Wildenberg?

Wie bereits (in 1.) dargelegt, dient diese Abhandlung auch der Untersuchung einer etwaigen Abhängigkeit zwischen den beiden Burgen, die durch die Buckelquader-Bergfriede, die zweiperiodige Bauweise des Palas (der auf Prozelten lediglich ein Wohngebäude ist) und vor allem die Treppenportale beider Burgen naheliegend erscheint.

Die Datierungsspannen der fraglichen Bauteile differieren freilich so stark, daß an eine gemeinsame Bauhütte nicht zu denken ist. Des weiteren gehören die Prozeltener Buckelquader einer jüngeren Bearbeitungsweise an und das dortige romanische Doppelfenster besitzt nicht die geringste Ähnlichkeit mit den qualitätvolleren Fenstern der Burg Wildenberg.

Nur in einem Fall dürften die Datierungen etwa übereinstimmen, nämlich bei den beiden Treppenportalen. Sie besitzen keine weiteren direkten Seitenstücke, so daß diese Analogie – auch und gerade angesichts der geringen geographischen Distanz – kaum auf Zufall beruhen dürfte. Eine Verschwägerung zwischen den Herren von Dürn und den Schenken von Schüpf-Clingenburg in der fraglichen Zeit ist allerdings nicht nachzuweisen⁸⁴). Die Verdoppelung des Bergfriedes auf beiden Burgen beruht auf Zufall.

5. Exkurs:

Territorialpolitik und Burgenbau am Mainviereck im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts

Die Errichtung von Burgen ist untrennbar mit der mittelalterlichen Territorialpolitik verknüpft. Darin liegt die Erklärung für die ungewöhnliche Anhäufung von bedeutenden Burgen im Maintal zwischen Miltenberg und Wertheim sowie dem südlich angrenzenden Gebiet.

Wie unter 3. festgestellt, reicht Burg Prozelten nicht vor die Zeit um 1220 zurück. Die im Jahre 1214 erstmals urkundlich genannte Burg Collenberg war demnach der erste Stützpunkt der Schüpf-Clingenburg im Maintal zwischen Miltenberg und Wertheim. Vor diesem Hintergrund gewinnt die bekannte Sage über die „Rüdt von Collenberg“ (ein ursprünglich niederadeliges Geschlecht, das den Collenberg Ende des 13. Jahrhunderts in seinen Besitz brachte) eine gewisse Bedeutung. Selbige berichtet von der Liebe sowohl des Herrn von Collenberg, als auch des Grafen von Wertheim zu einem „armen aber sittsamen Mägdelein“, welches sich letzten Endes für den Collenberger entschied. Aus Verbitterung darüber erbaute der Graf mainabwärts die „stolze und

herrliche“ Burg Freudenberg, um damit seinen Reichtum zu demonstrieren⁸⁵). M.E. ist als Kern der Sage eine ehemalige, gegen den Collenberg gerichtete Gegenburg-Eigenschaft der Burg Freudenberg zu erkennen.

Zur Baugeschichte des Freudenberger Bergfriedes ist noch folgendes zu sagen: Dessen unterster Absatz wurde aufgrund historischer Erwägung meinerseits auf 1195–1197 datiert⁸⁶). Von A. Antonow, Frankfurt am Main, wurde diese Datierung unter Hinweis auf den (mit dem Freudenberger sehr ähnlichen) Abschluß des Bergfried-Sockels der Burg Brauneck bei Mergentheim kritisiert. Da Brauneck nach urkundlichen Hinweisen zwischen 1230 und 1240 durch Konrad von Hohenlohe ausgebaut wurde⁸⁷) (wobei auch der Bergfried entstand), könnte der unterste Absatz des Freudenberger Bergfriedes gleichermaßen in jene Zeit gehören. Die Form der Steinmetzzeichen und die Bearbeitung der Buckelquader sprechen eigentlich auch eher für diesen Ansatz, als für die Zeit um 1197. Damit verliert die von mir rekonstruierte Baugeschichte des Freudenberger Turmes ihre entscheidende Stütze. Vielmehr wurde dort im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts mit einem völligen Neubau der Burg begonnen. Der geplante kolossale Bergfried (Seitenlängen knapp 13,90 x 13,90 m, Mauerstärke vier Meter) sollte sicher vor allem repräsentative Wirkung entfalten. Während des Baues änderte man jedoch die Planung und führte den Turm mit einer Seitenlänge von 9,40 m zu Ende, wobei die Hebezeuge eingeführt wurde. Da die Zangenlöcher exakt ab dem zweiten Absatz einsetzen, ist eine kurze Bauunterbrechung nicht unwahrscheinlich. Die völlig übereinstimmenden Sockelabschlüsse von Brauneck und Freudenberg (gleiche Bauhütte?) wären übrigens eine eigene Untersuchung wert.

Am westlichen Mainknie hatte sich unterdessen im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts das Erzstift Mainz festgesetzt; dem würzburgischen Freudenberg setzte der Erzbischof den Miltenberg entgegen⁸⁸). Jedoch war die 1226 erstmals erwähnte Burg Miltenberg nicht nur mainzische Gegenburg des Freudenbergs, sondern sollte vor allem die pfälzischen Hegemonialbestrebungen in diesem Raum eindämmen⁸⁹), als deren Basis vor allem die civitas Wallhausen diente. 1237/1238 kam es deshalb sogar zu einem regelrechten Krieg zwischen den beiden Parteien⁹⁰). Diese Auseinandersetzungen führten m. E. zur Erbauung des spätestromanischen Miltenberger Bergfriedes in den letztgenannten beiden Jahren, 1226 kann er wohl kaum bestanden haben. Dieser Turm ist gegen die Angriffsseite in Übereck-Stellung erbaut und mit steinernen Erkern zur Verteidigung des Turmfußes versehen. Hier ist die Verteidigungsfunktion also stärker als die Repräsentationsfunktion ausgeprägt, die in Anbetracht der versteckten Lage der Burg ohnehin kaum zur Geltung hätte gelangen können.

Da weiter östlich Burg Wertheim offenbar ebenfalls im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts ausgebaut wurde, fühlte sich Schenk Konrad III. von Schüpf-Clingenburg anscheinend veranlaßt, seinen Collenberg durch eine zweite Burg zu ergänzen.

Es ist dabei sicher kein Zufall, daß diese neue Burg Prozelten ebenfalls einen Buckelquader-Bergfried erhielt (der auf Burg Collenberg fehlt); warum der Neubau vorerst unvollendet blieb, ist bislang nicht ersichtlich.

Geplant war von den Schenken vermutlich auch von Anfang an eine befestigte Talsiedlung zu Füßen der Burg, die unterhalb des Collenbergs aufgrund der ungünstigen topographischen Gegebenheiten kaum möglich gewesen wäre. Analog entstand unter Burg Freudenberg das gleichnamige Städtchen und der Mainzer Erzbischof konstruierte die Stadt Miltenberg (1285 bereits „universitas civium“) unter seiner Burg.

Nachtrag

Inzwischen wurden von Herrn W. Hartmann/Mömlingen bambergische Lehen im nordöstlichen Odenwald ausfindig gemacht, die von den Reichsschenken von Schüpf an die Hohenlohe gekommen sein müssen. Hierbei ist in erster Linie an die Linie Clingenburg zu denken. In Anbetracht dessen ist eine Verwicklung des Schenken Konrad III. von Schüpf-Clingenburg in den Aufstand Heinrichs (VII.) doch nicht auszuschließen. Folglich könnten die Ereignisse des Jahres 1235 sehr wohl die Einstellung des Prozelten Burgbaues verursacht haben, womit auch eine genaue Datierung des spätromanischen Baubestandes vorläge. Es ist auf weitere Erkenntnisse der Territorialgeschichte in dieser Sache zu hoffen⁹¹).

Thomas Steinmetz, Brensbach

Anmerkungen

- ¹) D. Leistikow, Romanische Mauerwerkstechnik auf fränkischen Burgen II, in: Burgen und Schlösser 1961, S. 45 ff., III, in: Burgen und Schlösser 1962, S. 55 ff.
- ²) In der Literatur zumeist als „Henneburg“, gelegentlich auch als „Burgprozelten“ bezeichnet.
- ³) W. Hotz, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 1975³, S. 115.
W. Störmer, Die Rolle der höfischen Tugendbegriffe fröude, milte, ere im politischen Spannungsfeld zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Erzstift Mainz, in: Würzburger Diözesangesichtsblätter 1980, S. 1 ff., Anm. 21.
- ⁴) Leistikow, Romanische Mauerwerkstechnik ... (wie Anm. 1). Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern, Band III: Reg.-Bez. Unterfranken und Aschaffenburg, Bezirksamt Marktheidenfeld, München 1913, S. 115 (im folgenden „KD Marktheidenfeld“ abgekürzt). B. Ebhardt, Deutsche Burgen. Berlin 1898, 1. Halbband. Burg Prozelten am Main. S. 112–129. W. Hotz, Kaiserpfalzen und Ritterburgen in Franken und Thüringen. Berlin 1940. S. 11–12, mit Grundriß und Abb. 1–6.
- ⁵) Ich beschränke mich auf die jüngeren und wichtigsten Titel:
W. Hotz, Burg Wildenberg im Odenwald, Ein Herrensitz der Hohenstaufenzeit, Amorbach 1963.
F. Oswald, Die Abteikirche Amorbach und Burgruine Wildenberg im Odenwald, Amorbach 1981².
Zur Geschichte der Burg Wildenberg, Sonderheft der Zeitschrift „Der Odenwald“, Breuberg-Neustadt 1979.
F. Arens, Der Saalhof zu Frankfurt und die Burg zu Babenhausen, in: Mainzer Zeitschrift 71/72 (1976/1977), S. 1 ff.
F. Arens, Die Säulen des Kirchganges bei der Abteikirche in Amorbach, in: F. Oswald/W. Störmer (Hrsg.), Die Abtei Amorbach im Odenwald, Sigmaringen 1984.
A. Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum, Frankfurt/Main 1983.
- ⁶) Hotz, Burg Wildenberg ... (wie Anm. 5).
- ⁷) ebenda, S. 39.
- ⁸) ebenda, S. 38 f.
- ⁹) W. Hotz, Burgen der Hohenstaufenzeit im Odenwaldraum, in: W. Wackerfuß (Hrsg.), Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften II, Breuberg-Neustadt 1977, S. 155 ff. Sinngemäß auch: W. Hotz, Pfalzen und Burgen der Hohenstaufenzeit, Darmstadt 1981.
- ¹⁰) Oswald, Abteikirche Amorbach ... (wie Anm. 5), S. 16.
- ¹¹) Arens, Saalhof ... (wie Anm. 5), S. 22.
- ¹²) Arens, Säulen Kirchgang ... (wie Anm. 5), S. 102.
- ¹³) ebenda.
- ¹⁴) Uwe Meves, Die Herren von Durne und die höfische Literatur zur Zeit ihrer Amorbacher Vogteiherrschaft, in: F. Oswald/W. Störmer (Hrsg.), Die Abtei Amorbach im Odenwald, Sigmaringen 1984, S. 113 ff.

- ¹⁵⁾ W. Störmer, Zur kulturellen und politischen Bedeutung der Abtei Amorbach vom 8. bis zum frühen 12. Jahrhundert, in: F. Oswald/W. Störmer (Hrsg.), Die Abtei Amorbach im Odenwald, Sigmaringen 1984, S. 11 ff.
- ¹⁶⁾ ebenda, S. 13.
- ¹⁷⁾ W. Störmer, Die Ämter Amorbach und Miltenberg des Mainzer Oberstifts als Modelle geistlicher Territorialität und Herrschaftsintensivierung (Historischer Atlas von Bayern I, 25), München 1979, S. 57 f. und 73 ff.
- ¹⁸⁾ Originalurkunde im Fürstlich Leiningenschen Archiv Amorbach, seit 1945 verschollen.
- ¹⁹⁾ Meves, Die Herren von Durne (wie Anm. 14), S. 123.
- ²⁰⁾ Störmer, Die Rolle der höfischen Tugendbegriffe (wie Anm. 3).
- ²¹⁾ Ehemalige Niederungsburg in Dorfrandlage, 1835 bis auf den erhaltenen Torturm abgebrochen.
- ²²⁾ G. Bessel, Chronicon Gottwicense, 1732, I, 859, zitiert nach Hotz, Burg Wildenberg im Odenwald ..., Amorbach 1963, S. 95.
- ²³⁾ Klug, 797, ungedruckte Handschrift im FLA Amorbach, (zitiert nach Hotz, wie Anm. 22).
- ²⁴⁾ P. Ignaz Gropp, Aetas mille annorum ... Monasterii ... in Amorbach, Frankfurt am Main 1736, 161 (zitiert nach Hotz, wie Anm. 22).
- ²⁵⁾ Ältestes sicher datiertes Beispiel ist der Turm von Hoh-Egisheim, dendrochronologisch auf 1147 ± 10 datiert (Th. Biller in Burgen und Schlösser 1984/I, S. 71). Im Großraum Rhein-Main ist der Buckelquader allerdings nicht vor dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts nachzuweisen. Es sind wohl regional unterschiedliche Entwicklungen anzunehmen.
- ²⁶⁾ Aufgelöste Buckelquaderflächen treten auch bei spätstaufigen Burgen aus dem zweiten Viertel des 13. Jh. zahlreich auf.
- ²⁷⁾ Darunter versteht Hotz die gesamte Kernburg mit Ausnahme des oberen Palassaales.
- ²⁸⁾ Abbildung in Hotz, Burg Wildenberg ..., S. 85 und Antonow, Planung und Bau ..., S. 300.
- ²⁹⁾ K. List, Die Wasserburg Lahr, Beiträge zum Burgenbau der Stauferzeit, in: Burgen und Schlösser 1970, S. 43 ff.
- ³⁰⁾ Ansätze dazu bei K. List (wie Anm. 29), S. 48.
- ³¹⁾ Leistikow, Romanische Mauerwerkstechnik II (wie Anm. 1), S. 47.
- ³²⁾ Th. Biller (wie Anm. 25) nennt als weiteres, um 1200 entstandenes Beispiel Hageneck im Elsaß (Anm. 372).
- ³³⁾ Gleiches gilt natürlich auch für die in Resten vorhandenen Zinnen, die ebenfalls kissenförmige Buckelquader aufweisen und die ich deshalb für mittelalterlich halte.
- ³⁴⁾ Antonow, Planung und Bau ... (wie Anm. 5), S. 371. Der Turmstumpf ist durch seine Lage zwischen Palas und Ringmauer schwer aufzumessen; hinzu kommt das teilweise undurchdringliche Gestrüpp am Fuß der Ringmauer.
- ³⁵⁾ FLAA, Amorbacher Kellereirechnungen 1440 R7, 1441 R8; Abbrucharbeiten am Turm werden in den Archivalien nicht angeführt.
- ³⁶⁾ Einziger Beleg für eine Vollendung des Nordwestturmes bereits in der Gründungszeit der Burg könnte die zeitgenössische Burgdarstellung in einer der Parzival-Handschriften sein, die man als Nordwestturm und Palas von Wildenberg identifizieren möchte (gute Umzeichnung bei Antonow, Planung und Bau ..., S. 25).
- ³⁷⁾ Hotz, Burg Wildenberg ..., S. 58.
- ³⁸⁾ Hotz, Burgen der Hohenstauferzeit im Odenwaldraum (wie Anm. 9), S. 162.
- ³⁹⁾ Einen vorgotischen, unbeholfenen Spitzbogen besitzt ein Lichtschlitz im Bergfried von Burg Rothenfels am Main.
- ⁴⁰⁾ W. Eichhorn, Die Herrschaft Dürn und ihre Entwicklung bis zum Ende der Hohenstaufer, Diss. Phil., Winterthur 1966.
- ⁴¹⁾ Hotz, Burg Wildenberg ..., S. 53.
- ⁴²⁾ Antonow, Planung und Bau ..., S. 223.
- ⁴³⁾ ebenda.
- ⁴⁴⁾ Th. Biller, Die Burgengruppe Windstein ... (wie Anm. 25), S. 204.
- ⁴⁵⁾ Die Inschrift „DISE BVRHC ...“ und die Datierung des Torturmes müssen keinen Widerspruch darstellen. Mit der Inschrift wurde eben anlässlich der Erbauung des Turmes der bereits verstorbene Burggründer posthum gewürdigt.
- ⁴⁶⁾ Auch Hotz glaubt, daß dieses Datum „den Beginn der Baumaßnahmen Konrads von Durne“ bezeichnet.
- ⁴⁷⁾ KD Marktheidenfeld (wie Anm. 4), S. 115.
- ⁴⁸⁾ V. F. de Gudenus, Codex diplomaticus sive anecdotorum res Moguntinas illustrantium, I–V, Göttingen, Frankfurt/Main und Leipzig 1743–1768.
- ⁴⁹⁾ Hotz, Kleine Kunstgeschichte ... (wie Anm. 3), S. 115.
- ⁵⁰⁾ Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern I: Franken, bearbeitet von T. Breuer, F. Oswald, F. Piel, W. Schwemmer und anderen, München 1979, S. 786.
- ⁵¹⁾ Leistikow, Romanische Mauerwerkstechnik III, S. 55 (Abb. 15).
- ⁵²⁾ So in der auf der Ruine vertriebenen Broschüre „Henneburg Stadtprozelten“, o.O., o. J., die mit einer phantasievollen (an Neuschwanstein erinnernden) Rekonstruktion geschmückt ist.
- ⁵³⁾ Freundlicher Hinweis von Frau Gudrun Berninger, Klingenberg.
- ⁵⁴⁾ Gudenus I, (wie Anm. 48), 394.
- ⁵⁵⁾ A. v. Steichele, Das Bistum Augsburg, Band 3, Augsburg 1872, S. 477 f.
- ⁵⁶⁾ W. Störmer, Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Markttheidenfeld, München 1962, S. 40.
- ⁵⁷⁾ Gudenus IV, 901.
- ⁵⁸⁾ G. Wunder, M. Schefold, H. Beutter, Die Schenken von Limpurg und ihr Land, Sigmaringen 1982, S. 14.
- ⁵⁹⁾ ebenda.
- ⁶⁰⁾ G. Berninger, Die Spur führt nach Italien, in: Spessart 1974, Heft 8.
- ⁶¹⁾ H. Nickles, Herrschaft, Gericht und Genossenschaft in der ehemaligen Zehnt zur Eich, Phil. Diss., München 1970, S. 69.
- ⁶²⁾ ebenda.
- ⁶³⁾ StA Wertheim, R 1214.
- ⁶⁴⁾ ebenda; aufgrund eines über 100 Jahre zurückliegenden Lesefehlers geistert jener Rupertus bis heute als „Rude de Bratselden“ und damit als Ahnherr der „Rüdt von Collenberg“ durch die (ältere) Literatur.
- ⁶⁵⁾ Urkundenbuch Reichsstadt Windsheim, 1963, Nr. 7.
- ⁶⁶⁾ ebenda, S. 67, Nürnberger Urkundenbuch S. 34, Nr. 48.
- ⁶⁷⁾ W. Störmer, Markttheidenfeld (wie Anm. 56), S. 40 f.
- ⁶⁸⁾ ebenda, S. 41.
- ⁶⁹⁾ Nickles, Zehnt zur Eich (wie Anm. 61), S. 33 f.
- ⁷⁰⁾ ebenda, S. 34 f.
- ⁷¹⁾ Vermutlich war Schenkenberg nur ein jüngerer Name für Burg Schüpf oder Burg Röttingen. Eine Veröffentlichung in dieser Sache ist zu erwarten.
- ⁷²⁾ Nickles, S. 43.
- ⁷³⁾ ebenda.
- ⁷⁴⁾ G. Berninger, Im Dienste Gottes und der Kirche, in: W. Wackerfuß (Hrsg.), Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften III, Breuberg-Neustadt 1980, S. 82.
- ⁷⁵⁾ ebenda, Stammtafel III auf S. 118/119.
- ⁷⁶⁾ Gudenus IV (wie Anm. 48), 879 f.
- ⁷⁷⁾ Gudenus IV, 899.
- ⁷⁸⁾ Gudenus IV, 901.
- ⁷⁹⁾ Gudenus IV, 924 ff.
- ⁸⁰⁾ Alle im Text folgenden Maße wurden von mir mit der Hand aufgemessen, weshalb Abweichungen von ± 1 v. H. möglich sind; gleiches gilt für die Geschoßgrundrisse des Bergfriedes. Eine fachmännische Bauaufnahme des Bergfriedes erscheint äußerst wünschenswert.
- ⁸¹⁾ Ein Fabrikant aus dem nahegelegenen Hasloch, der die Arbeiten offenbar teilweise oder vollständig finanzierte; ein ähnlicher Inschriftstein am romanischen Tor.
- ⁸²⁾ KD Markttheidenfeld (wie Anm. 4), S. 119 / Tafel VI.
- ⁸³⁾ Leistikow, Romanische Mauerwerkstechnik II (wie Anm. 1), S. 47 f.
- ⁸⁴⁾ G. Berninger, Im Dienste Gottes ... (wie Anm. 74); W. Eichhorn, Die Herrschaft Dürn und ihre Entwicklung ... (wie Anm. 40).
- ⁸⁵⁾ Abdruck in: W. Albach, Sagen und Geschichten aus dem Odenwald, Tübingen 1977, S. 142 ff.
- ⁸⁶⁾ Th. Steinmetz, Zur Baugeschichte der Burg Freudenberg am Main unter besonderer Berücksichtigung des Bergfriedes, in: Burgen und Schlösser 1985, S. 13 ff.
- ⁸⁷⁾ Antonow, Burgen des südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert (wie Anm. 25), S. 129 ff.
- ⁸⁸⁾ Zu den programmatischen Burgnamen: W. Störmer, Die Rolle der höfischen Tugendbegriffe ... (wie Anm. 3).
- ⁸⁹⁾ ebenda, S. 7.
- ⁹⁰⁾ ebenda.
- ⁹¹⁾ Ich danke Herrn Hartmann für die Mitteilung seiner neuesten Erkenntnisse per Schreiben vom 14. 7. 1987.

Für wertvolle Hinweise zur Frühgeschichte von Burg Prozelten und die Beschaffung von Literatur dankt der Verfasser Frau Gudrun Berninger, Klingenberg am Main.